

DAVID

JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

5. Jahrgang

Nr. 17

Juni 1993



Erläuterungen zu den Abbildungen auf Seite 1 und 2

Zum Titelbild:

Porträt des Judenmeisters Lesyer, genannt „Maister Lesyer“, der ein Beil in den Händen hält, um die Strafe des Abhackens der Hände, die an meineidigen Juden vollzogen wurde, anzuzeigen. Er trägt nach den Vorschriften der Wiener Provinzialsynode (vom Jahre 1257) den „gehörnten“ Judenhut. Die Federzeichnung findet sich in der Initiale am Beginn des Judenbuches der Scheffstraße zu Wien, dessen erste Eintragung auf den 27. Juli 1389 zurückgeht. Meister Lesyer dürfte vermutlich schon lange nicht mehr am Leben gewesen sein, als das Judenbuch angelegt wurde. Diese interessante Zeichnung, an der nichts spöttisches zu bemerken ist, sollte wahrscheinlich zu seinem ehrenden Andenken dienen. Über Lesyers Wirksamkeit in der Wiener Judengemeinde ist bislang nichts überliefert. Literatur: A. Goldmann, das Judenbuch der Scheffstraße zu Wien, 1908, Wien–Leipzig.

Abbildung 1:

Typisierende Darstellung eines Juden in mittelalterlicher Tracht mit gelbem Spitzhut. Initiale der Basileios-Vita im *Magnum legendarium Austriacum*, Codex Zwettl, 13. fol. 4. Zwettl, Stiftsbibliothek. Die Abbildung stammt aus dem 13. Jahrhundert und bezieht sich auf eine im Text angeführte jüdische Familie, die Basileios zum Christentum bekehrt hat. Literatur: 1000 Jahre österreichisches Judentum, hrsg. K. Lohrmann, 1982, Eisenstadt.

Abbildung 2:

Die „Beschneidung des Samson“, Teilansicht des berühmten Verduner Altars in Klosterneuburg. Die dargestellten Personen tragen mittelalterliche Kleidung. Der mitfühlende Ausdruck in ihren Gesichtern spricht für die außerordentliche Qualität dieses einmaligen Kunstwerkes aus dem 12. Jahrhundert.

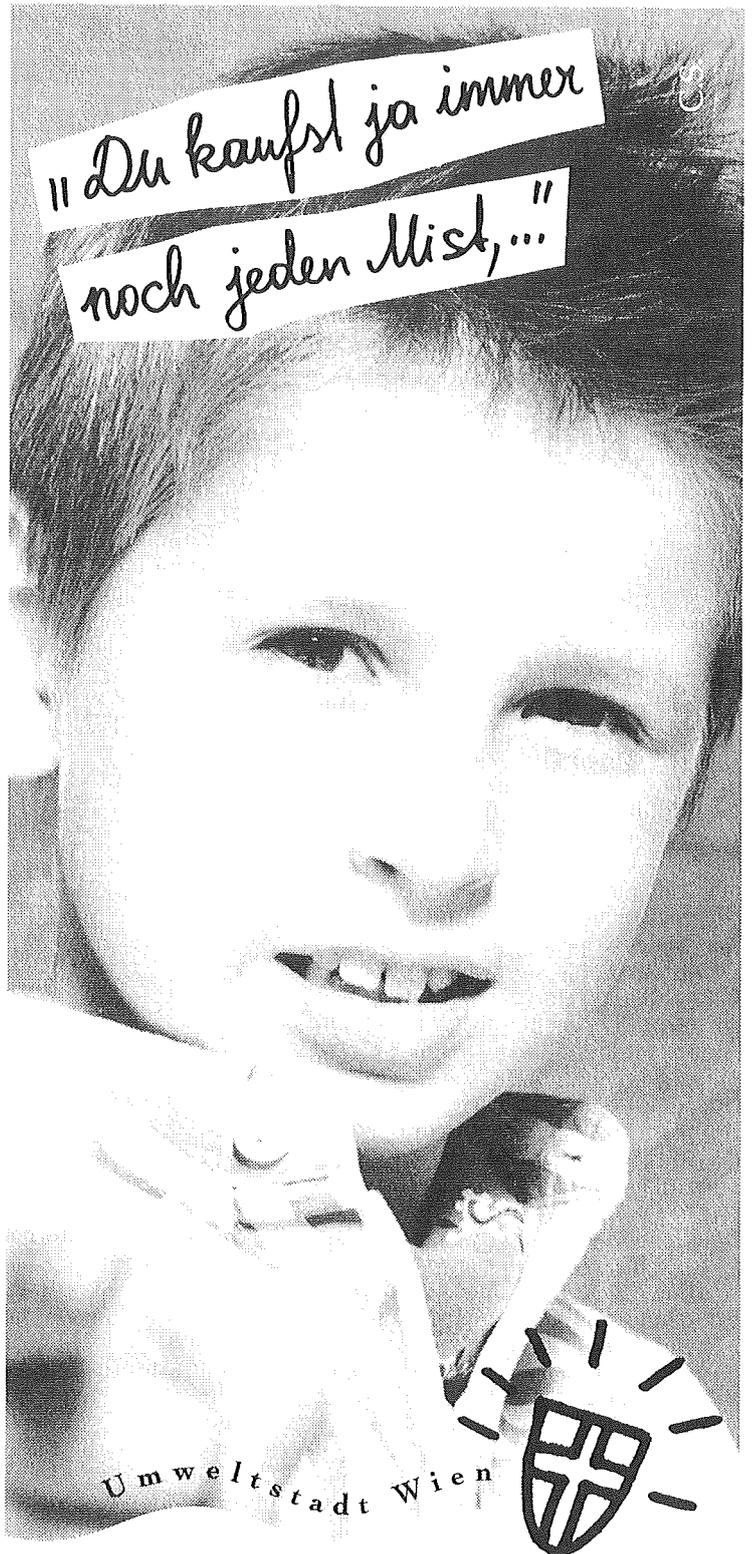
Abbildung 3:

Darstellung der „ehernen Schlange“ mit mittelalterlich gekleideten Juden in einem Fenster des Stephansdomes (14. Jahrhundert). Bildnachweis: M. Grünwald, *Geschichte der Wiener Juden*, 1926. Wien.

Abbildung 4:

Süßkind von Trimberg (in Unterfranken?), der einzige Jude unter den Minnesängern. Diese Miniatur aus der Großen Heidelberger Liederhandschrift (*Codex Manesse*) zeigt Süßkind in einem Gespräch mit einem Würdenträger der Stadt Konstanz. Er ist vornehm gekleidet, in einem blauen, pelzgefütterten Mantel mit Pelzkragen. Er trägt einen goldenen Spitzhut und einen „Judenbart“. Ob es sich um einen geistlichen Disput vor dem Bischof oder eine Verhandlung mit dem Vogt der Stadt handelt (möglicherweise in Zusammenhang mit einem Judenpogrom), ist nicht sicher auszumachen. Friedrich Torberg schrieb eine fiktive Biographie des Dichters.

Literatur: *Codex Manesse*, hrsg. v. I. Walther und G. Siebert, 1988, Frankfurt/Main.



... obwohl Du ununterbrochen über Verpackung schimpfst. Wenn Du so weiter machst, wird meine Zukunft eben nur noch aus Dosen, Plastikflaschen und Styropor bestehen. Red nicht nur über meine saubere Zukunft. Tu was.



Derzeit machst Du jährlich 115 kg Mist. Und Du trennst nicht einmal 100 kg davon! Du könntest die Hälfte trennen. Und auch weniger Mist machen. Mülltrennung hat nur dann Sinn, wenn jeder mittut. Mach bitte mit. Ruf das

MISTTELEFON 55 16 61

und bestell Dir die Broschüre "Mist im Grill".



IMPRESSUM:

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID – Jüdischer Kulturverein: A-1200 Wien, Durchlaufstraße 13/38,
Tel. 0222/330 49 32.

Chefredakteur: Ilan Beresin.

Redaktion: Dr. Pierre Genée, Gerhard Milehran, Evelyn Ebrahim Nahoaray.
Freie Mitarbeiter: Dr. Gabriele Anderl, Joseph Canaan, DDr. Ferdinand Dexinger, Meir Faerber, Dr. Adolf Gaisbauer, Jean Claude Heimbacher, Mag. Angelika Jensen, Mag. Inés Müller, Dr. Anton Pelinka, Monika Plainer, Silvia Roller, Patricia Steines, Johann Straubinger, Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Brigitte Ungar-Klein.

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben/öS 250,- (Ausland: zuzüglich Spesen). Bankverbindungen: BAWAG 01910-767-611, CA-BV 0957-41815/00. Girocredit 46485. Grundlegende Richtung: überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Satz und Druck: Druckerei Otto Koisser & Co. KG, Zieglergasse 77, 1070 Wien.

Stelldichein der Weltliteratur Jerusalem 18. bis 23. April 1993

David Bibring

Gewissen – was ist das? Ein Abstraktum, annähernd erfassbar nur auf dem Umwege des Gewissensträgers:

„Der Schriftsteller als Gewissen der Welt“ war Thema des 6. „Aspen Institute“-Forums im Rahmen der 16. Internationalen Buchmesse in Jerusalem, zugleich 30. Geburtstag dieses alle zwei Jahre stattfindenden Literatur-Babylons.

Die französische Autorin Annie Cohen-Solal nannte die mehrsprachige Begegnung von 16 Literaten aus aller Welt – unter ihnen der Israeli David Grossmann –: „Überschreitung kultureller und sozialer Barrieren“, worauf „Aspen“-Moderator Charles M. Firestone die Konferenz umbenannte: „Multikulturelle Schriftsteller schaffen über Grenzen hinweg.“ Es war ein Feuerwerk völkerverbindenden Geistes, dem mehr als 300 Zuhörer nur noch gedrängt stehend im überfüllten Saal folgen konnten.

Und eben dieses Gewissen der Welt war es, das die „Jerusalem Preis“-Juroren Prof. Dr. Schlomo Avineri, Dr. Lena Schiloni und Schriftsteller Natan Schacham den deutschen Juden Stefan Heym küren ließen, dem Postulat „Freiheit des Individuums in der Gesellschaft“ 1993 am ehesten gerecht geworden zu sein.

„Das Lebenswerk des 80jährigen Geburtstagskindes vereinigt unerschrockenes Auftreten gegen Nazismus und Machtmißbrauch, gegen Intoleranz und Totalitarismus, gegen Ausgrenzung und Fremdenhaß“ – sagte Juryvorsitzender Avineri in seiner Laudatio. Die bewegten Dankesworte Heyms beeindruckten sehr, nicht zuletzt auch dank der Diktion „Jeruscholajim“, die er auch in seinen Romanen „König David-Bericht“ und „Ahasver“ verwendet, die besondere Idiomatik der „King James-Bibelversion“ für Zitate aus dem Hohelied und den Psalmen perfekt nachdichtend. Eine linguistische Glanzleistung.

Mehr als 500 Verleger aus 44 Ländern schickten an die hunderttausend Bücher in das Jerusalemer Kongreßzentrum „Binyenei Ha'umah“. Was 1963 mit nur zehn übersetzten Titeln israelischer Autoren begann, hat sich 1993 zu einer Großveranstaltung mit 80 Titeln entwickelt.

„Volk des Buches“ haben wohlwollende Theologen die Juden gelegentlich schon genannt – sind die Israeli nun auch das „Volk der Leser“? Den Kampf um das Buch haben israelische

Verleger auf den Bildschirm verlagert und die „Liga zur Förderung des Lesens“ belohnt die besten von Schülern und Jugendlichen eingesandten Plakate- und Werbevorschläge ganz groß – mit Büchern natürlich.

Wissenschaftler, Buchverbreitungspraktiker und Bibliothekare kamen von weither, um dem klassischen Einwanderungsland das Geheimnis abzugucken, wie hunderttausenden Immigranten eine als schwierig geltende Sprache (Hebräisch) beigebracht wird. Berauscht von soviel Wunder im gedruckten Wort wandelt man zwischen Regalen und Tischen und staunt über

das kleinste Faksimile der Welt: 72 vier-mal-vier Zentimeter große „Seiten“ mit haardünnen Illustrationen vermitteln den Text von hundert Segenssprüchen für den frommen Juden – alle „Brachot“. Das Original aus dem 18. Jh. in Italien und dieses Faksimile, ein wahres Wunder der Buchherstellungskunst. Ohne Liebe zum gedruckten Wort geht das sicherlich nicht!

Premier Rabin freute sich über das neueste Buch von Nobelpreisträger Naguib Machfuz als persönliches Geschenk und ein ägyptischer Verleger machte sich eines schweren Verbrechens schuldig: Bücher aus dem Irak, dem Libanon, aus Syrien und Tunesien im Haus des Feindes! Vielleicht ein Signal für bessere Zeiten. Beim nächsten Stelldichein 1995 werden hoffentlich jüdische und arabische Kinder in der liebevoll eingerichteten Ecke „Welt der Kindes“ zweisprachige Spiele spielen und zusammen Märchen lauschen. Ihre Eltern werden in Ruhe die Jerusalemer Buchmesse-Premiere der „Arabischen Liga“ erleben. Inshallah!

Geblieben ist der Schmerz

Zur Bilddokumentation

„Die letzten Juden von Radautz“

Maja Wassermann

Auf einem Plakat des „International Center of Photography“, New York, ist eine winterliche Landschaft zu sehen, über die sich ein Nebelschleier gelegt hat: links ein Totenwagen mit dem Magen David, dem „Davidstern“, auf dem Dach, rechts die offene Pforte zu einem verlassenem Friedhof, und in der Mitte, auf einer Straße, die ins graue Nichts führt, sich in der Ferne verliert, ein alter gebeugter Jude, der die Straße zum Friedhof hin überquert. Es ist ein Bild von ergreifender und schmerzender symbolischer Aussage.

Schon um diesen Eindruck mit sich nehmen zu können – ein Bild, das den stillen Abschied von einer verschwundenen, vergessenen und verlorenen Welt suggerieren will, hätte sich der Besuch in der Ausstellung „Die letzten Juden von Radautz“ (Gasteig, München) gelohnt; doch dann sind noch weitere 40 meisterhafte Aufnahmen zu sehen, die alle vom amerikanischen Fotografen Laurence Salzmann stammen. Er, selbst Kind Bukowiner jüdischer Eltern, bereiste 1974–1976 jene Gegend im heutigen Nordostrumänien, um „nach Spuren zu suchen“.

In Radautz, rumänisch Rádáuti, lebten gegen Ende der dreißiger Jahre etwa 8.000 Juden – zusammen mit Deutschen, Rumänen und Ukrainern –; während des Holocausts wurden 6.000 von ihnen in den Konzentrationslagern Transnistriens ermordet. Als Laurence Salzmann, zusammen mit seiner Frau Aysa, nach Radautz kam, gab es dort nur noch 240 Juden, meist ältere Menschen, von denen die wenigen jüngeren sich auf die Ausreise nach Israel vorbereitet.

Die Juden von Radautz waren einst Handwerker – Schuster, Schneider, Hutmacher, Friseur, Uhrmacher, Juweliere, Fuhrleute, Glaser usw. – und Händler. Auf einem der Bilder ist der letzte jüdische Schuster vor seinem Laden zu sehen: „Cismarie Abraham Kern.“ Dann eine Folge mit Aufnahmen aus allen Bereichen des fröhlichen und traurigen Alltags sowie der Feste. Salzmann hat eine einmalige Dokumentation einer untergehenden Kultur, die einst diese Landschaft mitprägte, geschaffen. Und was aus heutiger Sicht vielleicht am meisten beeindruckt ist die Tatsache, daß hier die

Letzten, die Ärmsten, die Vergessenen in unbeschreiblicher Armut ihre Würde bewahrt haben.

Eines Tages wird man sich anhand dieser Fotos an die Juden von Radautz erinnern können, denn in den erklärenden Texten zu den einzelnen Bildern werden auch die Namen festgehalten; es sind klangvolle Namen, wie sie einst die Bukowiner Juden trugen: Lehrer, Ginzer, Gelber, Samstag, Schönblum, Klipper, Kamiel, Feld-

mann, Malik, Zucker, Fuchs, Weinstein, Kern, Wagner, Dankner, Weißmann, Grün glass, Thau, Steiner, Rath, Lackstein... Auf vielen Aufnahmen – ist auch der letzte Radautzer Rabbi, Josef Tirnauer, zu sehen, und dann der beeindruckende Bau der Großen Synagoge, die unter Kaiser Franz Joseph errichtet wurde: ein stummes Mahnmal, das an Kultur, Wohlstand und Selbstbewußtsein erinnert; doch zurückgeblieben ist der Schmerz und

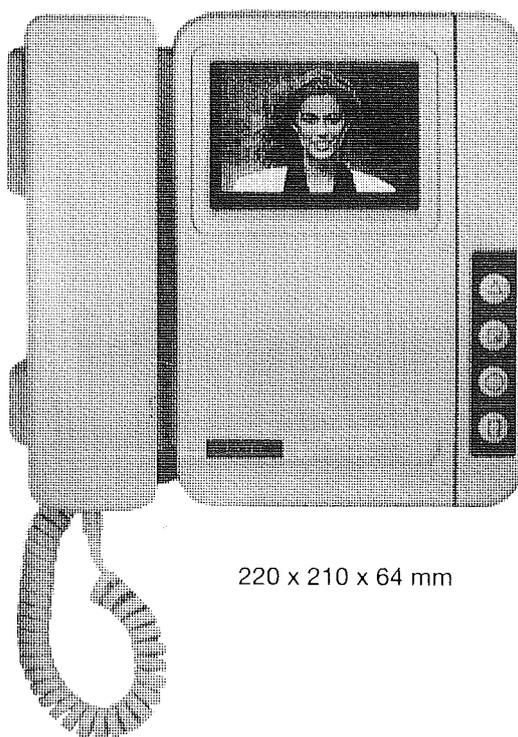
die Furcht vor der ungewissen Zukunft.

Die Ausstellung Laurence Salzmanns – veranstaltet von der Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition, e. V., München – öffnete zahlreichen Besuchern einen Blick in jene Welt, von der wir zu wenig wissen, obwohl sie sich einst in unserer nächsten Nähe befunden hat oder wir sogar in ihr selbst lebten.

Video-Torsprechanlage mit 2-Draht-Technik und MEMORY

Wohnungssprechstelle mit Handhörer und Bildschirm

- gestochen scharfes Bild mit CCD-Kamera
- Infrarot LED's für die Dunkelheit
- einfache 2-Draht-Verlegung
- MEMORY - merkt sich die letzten 8 Besucher
- mit Uhrzeiteinblendung



220 x 210 x 64 mm

Video-Torsprechanlage mit Köpfchen!

Torsprechanlagen, die zusätzlich mit einer Kamera und einem Monitor ausgerüstet sind, kennt man von Botschaften und anderen besonders gut geschützten Objekten.

Die Firma MALY-ALARM bietet jetzt aber eine Videotorsprechanlage an, die sich nicht nur durch ihren günstigen Preis und die einfache Installation auszeichnet. Diese Neuheit hat auch Köpfchen. Die Videokamera merkt sich

die letzten acht Besucher, auch wenn Sie gar nicht zu Hause sind. Daß Sie auch bei Nacht ohne Zusatzbeleuchtung erkennen können, wer vor Ihrer Haustüre steht, wird durch eine in der Kamera integrierte Infrarotlampe sichergestellt. Und damit kein unfreundlicher Zeitgenosse auf die Idee kommt, die Kamera vor der Haustüre abzumontieren, ist die ganze Anlage mit einem Einbrecheralarmsystem geschützt.

Die Firma MALY-ALARM hat über 20 Jahre Erfahrung auf dem Gebiet der Sicherheitstechnik. Eine kostenlose Sicherheitsberatung sowie nähere Informationen über die Video-Torsprechanlage mit Köpfchen erhalten Sie direkt bei Ihnen zu Hause oder in Wien 2, Praterstraße 1-7 (vis á vis Schwedenplatz), Tel. 216 07 01.

Also, bevor es zu spät ist ... MALY-ALARM.

TTTTTTT SECURTECH

Österreich vor dem EG-Beitritt

Was ist die EG?

Was bedeutet ein Beitritt für Sie persönlich?

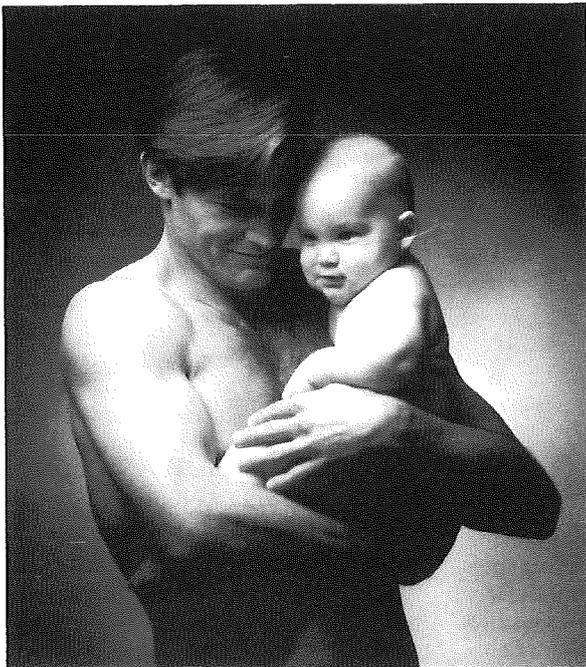
DR. MOCK INFORMIERT

Der EG-Beitritt wird Veränderungen in allen Lebensbereichen mit sich bringen. Er bietet große Chancen, erfordert jedoch auch Anpassungen in vielen Bereichen. Alle sind davon betroffen. Auch Sie. Informieren Sie sich daher über die Auswirkungen eines EG-Beitrittes auf Sie persönlich.

Rufen Sie an:

Europatelephon des Außenministeriums
Tel.: 0660-456 (aus ganz Österreich zum Ortstarif)

Wenn der Vater mit dem Sohne ...



Die GÖD setzt sich für-
sorglich für Väter ein, die
in den ersten Monaten den
Schutz Ihrer Kinder über-
nehmen. Reden Sie mit
uns. Tel. Wien/53454-0

Media Mix



**Miteinander.
In Ihrem Interesse.
Gewerkschaft
Öffentlicher Dienst**

Hotel Stefanie

Kategorie
A****, First Class

1020 Wien, Taborstraße 12,
Tel.: 211 50-0 · Fax: 211 50-160
Telex: 134 589 hoste a



130 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV mit Fernbedienung
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön, teilweise Klimaanlage.
Restaurant, Bar, Hofgarten, Veranstaltungsräume bis 200 Personen,
Garage im Haus.

Gerne servieren wir Ihnen auch ein KOSCHERES FRÜHSTÜCK.



A-1070 Wien, Neubaugasse 11
Telefon 93 27 79 und 93 73 96
Telefax 526 25 39

Spezialunternehmen für
hochwertige Hi-Fi- und Stereotechnik
Autorisierte Vertretung führender Hi-Fi-Marken
Spezialist für Compact Discs

EAST MEETS WEST

Einen Ferienschprachkurs im Ausland zu besuchen, ist eine beliebte Art, um die eigenen Sprachkenntnisse zu verbessern und einen Einblick in die Kultur und Lebensweise eines fremden Landes zu bekommen. Es gibt aber noch viele Möglichkeiten, mit Menschen anderer Länder in Beziehung zu treten und deren Sprache zu erlernen.

Zum Beispiel:

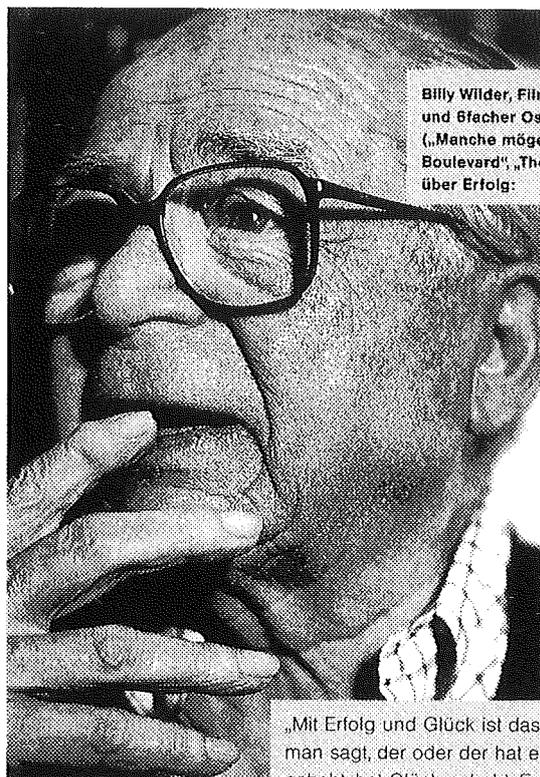
- Projektwochen in der Schule oder im Ausland
- Schulpartnerschaften
- Aufnahme von Austauschschülern/Innen in die Familie
- Aufenthalt bei einer Gastfamilie im Ausland
- Schulbesuch im Ausland
- Au-pair-Aufenthalte
- Jugend- und Workcamps

Alles Wissenswerte dazu enthält die kostenlose Broschüre:
"Internationale Erfahrungen, Auslandsaufenthalte für Jugendliche"



Bezugsadresse:
Abteilung für Internationale Beziehungen und Austausch (I/6)
BMUK, 1014 Wien, Minoritenplatz 5
Tel.: 0222 / 531 20 - 3523

CA, die Bank zum Erfolg, präsentiert Gedanken zum Erfolg.



Billy Wilder, Filmregisseur
und 6facher Oscarpreisträger
(„Manche mögen's heiß“, „Sunset
Boulevard“, „The Apartment“),
über Erfolg:

„Mit Erfolg und Glück ist das so eine Sache:
man sagt, der oder der hat einfach Schwein
gehabt, hat Glück gehabt. Es ist aber ganz
merkwürdig, daß die Talentierten mehr Glück
haben als die Untalentierten.“

 CREDITANSTALT

fabienne
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE

1010 Wien, Wollzeile 5
Tel.: 512 34 22
Fax: 369 28 81



FIRMA
**ALEXANDER
KRAUSZ**

KOMPLETTAUSSTATTER MARGARTENSTR. 33
1040 WIEN

MARGARETENSTRASSE 33, TELEFON 56 91 47, 58 72 791
PRESSGASSE 22, TELEFON 56 80 82, 58 70 552
SCHIKANEDERGASSE 2, TELEFON 56 37 24
FAX 56 80 82, TELEX 11 22 48 TABLE

Juden und Christen in Tirol

Ein Interview mit dem Diözesanbischof von Innsbruck Dr. Reinhold Stecher

DAVID: Können Sie uns das Verhältnis der katholischen Kirche in Tirol zum Judentum seit der Jahrhundertwende bis 1938 kurz schildern?

Bischof Dr. Stecher: Die jüdische Gemeinde in Innsbruck war eigentlich traditionell sehr klein. Sie dürfte die Zahl 400 nicht wesentlich überstiegen haben. In der katholischen Kirche des Landes gab es natürlich jene Vorbehalte und Vorurteile, die – vor allem durch die pauschalierend – ungerechte und belastende Überzeugung, „die Juden seien Schuld am Tode Jesu“ – genährt wurden. Man lebte nebeneinander in einer großen Distanz. Ich habe als Kind in den zwanziger und dreißiger Jahren dies selbst erlebt. Ich war immer in einer Schulklasse mit verschiedenen Konfessionen, und so hatte ich auch eine Reihe jüdischer Mitschüler. Aber es gab so etwas wie eine unsichtbare Mauer. Einmal hörte ich von einer antisemitischen Bemerkung eines Lehrers. In unseren Klassen erlebte ich das nie. Ebenso wurde im katholischen Religionsunterricht von den Katecheten, die ich erlebte, die Geschichte „Anderl von Rinn“ nie berührt. Aber das war nicht überall so. Ich glaube auch, daß es in einer kirchlich sehr gebundenen Familie wie der meinen nicht selbstverständlich war, daß, wie bei uns, nie ein negatives Wort über Juden gesagt wurde. Der übliche durch die Jahrhunderte gewachsene Antisemitismus war zweifellos präsent, wenn auch nicht in der Form, in der er dann mit dem Jahre 1938 virulent wurde.

DAVID: Wie hat sich die Situation seit 1945 entwickelt?

Bischof Dr. Stecher: Es gab zunächst natürlich eine Epoche der Betroffenheit über die entsetzlichen Verbrechen des Holocaust. In der Kirche, die in Tirol von allen Gauen des Deutschen Reiches am schärfsten verfolgt wurde (ich war mit meinen Brüdern schon mit 19 Jahren Gestapohäftling wegen „Widerstandes gegen die Staatsgewalt“, und entging nur knapp dem KZ), begann natürlich bei allen wachen Christen ein Umdenken. Dies ergab sich schon aus einer gewissen Beschämung. Jedem einigermaßen geschichtlich Bewanderten mußte klar sein, daß der christliche Antisemitismus dem rassistischen Vorarbeit geleistet hatte. Schon in den ersten Jahren nach dem Krieg wurde an der theologischen Fakultät Innsbruck eine kritische Auseinandersetzung mit der so belastenden Geschichte der Beziehungen der Kirche zum Judentum betrieben. Dies waren sicher die Vorarbeiten für das zweite Vaticanum. In Innsbruck gab es nach dem Krieg nur eine

Handvoll jüdischer Mitbürger. Meine Mitschüler von einst waren – Gott sei Dank – 1938 rechtzeitig aus dem Land gegangen und in alle Welt zerstreut. Es hat Jahre gedauert, bis ich den ersten von ihnen auf der Straße wiedersah. Im Religionsunterricht, den ich durch Jahrzehnte ausübte, war das Judentum im Sinne einer unbedingt notwendigen Wende der Kirche thematisiert. An den Höheren Schulen ist mir durch diese drei Jahrzehnte nie eine antisemitische Äußerung begegnet. Einmal wurde von irgendwelchen Elementen der jüdische Friedhof in Innsbruck geschändet. Die katholische Mittelschuljugend veranstaltete eine nächtliche Protestfeier. Trotzdem kann ich mir nicht vorstellen, daß sich die jüdischen Mitbürger nach all den Schrecken besonders wohl gefühlt haben. Sie hatten ein kleines Gemeindezentrum. Es dürfte von öffentlicher Seite her sicher alles Entgegenkommen gesichert gewesen sein. Aber mir war immer klar, daß Jahrhunderte nicht so einfach auszulöschen sind – in den Herzen und Gefühlen. Und darauf kommt es schließlich an.

DAVID: Wie steht die katholische Kirche zu den Ritualmordlegenden? Was geschah mit den Fresken in Judenstein?

Bischof Dr. Stecher: Um das Detail zuerst zu beantworten: Die Fresken an der Decke wurden bis auf eines übermalt. Das noch verbliebene läßt in keiner Weise etwas von einem Ritualmord erkennen, es zeigt drei Frauen. Die spätbarocken Fresken sind von geringer Qualität. Prof. Köberl, ein Künstler, der in barocker Manier hervorragend zu malen versteht, hat dem Stil der Kirche entsprechend statt der Mordszene des Anderl von Rinn biblische Themen wie „Jesus segnet die Kinder“ dargestellt. Zum Grundsätzlichen: ich muß unbedingt darauf hinweisen, daß die endgültige Abschaffung des Kultes in Rinn keineswegs eine reine Privataktion meiner Person war. Als ich beschloß, die Frage zu bereinigen, weil sie eine tief in die Tradition gehende Zementierung einer Verleumdung war, erhielt ich von den zu befragenden repräsentativen Gremien der Kirche Tirols folgende Abstimmungsergebnisse:

Bischofsrat (Diözesanregierung): einstimmig

Priesterrat (40): einstimmig, 1 Enthaltung

Pastoralrat (Laien und Priester, 80): einstimmig

Abtrat von Wilten (zu diesem Stift gehört die Kirche von Judenstein und die Pfarre Rinn): einstimmig

Erweiterter Pfarrgemeinderat von

Rinn-Judenstein: 10 Ja-Stimmen, 1 Neinstimme, 1 Enthaltung.

Zugestimmt haben ferner die Organisationen der Katholischen Aktion; die Leitung der KA hat mich dann in den schwierigen Auseinandersetzungen besonders aktiv unterstützt.

Selbstverständlich wußte ich die ganze Katholisch-Theologische Fakultät sowie die Religionslehrerschaft auf meiner Seite.

Ich habe das einmal ausführlicher dargestellt, weil immer wieder diese Aktion als Privatsache eines „aufgeschlossenen Bischofs“ dargestellt wurde.

Zugestimmt hat die Österreichische Bischofskonferenz.

Und als sich – von Oberösterreich aus – ein Beschwerdeführer gegen mich an den Vatikan wandte, erließ die zuständige Kongregation des Vatikans ein endgültiges Dekret, in dem meine Vorgangsweise gebilligt und bestätigt wurde.

Woher kam die Opposition?

Zunächst sicher aus dem Dorf selbst und Kreisen älterer Menschen, denen diese Tradition des „Anderl“ einfach ein Stück ihrer Identität geworden war. Dazu muß man wissen, daß diese Kultformen seit dem 18. Jahrhundert tief in die ganze Dorfkultur eingegangen waren. Wäre die Anderllegende z. B.

Diözesanbischof Dr. Reinhold Stecher

CURRICULUM VITAE

– 22. Dezember 1921 in Innsbruck als Sohn des Landesschulinspektors Dr. Heinz Stecher geboren.

– Besuch des Humanistischen Gymnasiums in Innsbruck, 1939 Matura.

– Einberufung zum Reichsarbeitsdienst.

– Anschließend Aufnahme des Theologiestudiums in St. Michael bei Matrei/Brenner.

– Frühjahr 1941 im Zusammenhang mit einer Protestwallfahrt nach Maria Waldrast, das von den Nazis aufgehoben worden war, für zwei Monate Gestapohaft. Ein Zufall und die Intervention von Bischof Rusch retteten Stecher vor dem Konzentrationslager.

– 19. Dezember 1947 Priesterweihe in Innsbruck.

– 1951 Promotion zum Doktor der Theologie.

– 1956 bis 1981 Religionsprofessor an der Lehrerbildungsanstalt Innsbruck bzw. ab 1968 Professor für Religionspädagogik an der nachfolgenden Pädagogischen Akademie des Bundes.

– 15. Dezember 1980 Ernennung zum 2. Diözesanbischof von Innsbruck durch Papst Johannes Paul II.

– 25. Jänner 1981 Bischofsweihe im Dom St. Jakob durch Bischof Rusch.

an die Stadt gebunden gewesen, wäre wahrscheinlich alles sang- und klanglos über die Bühne gegangen (wie z. B. im Parallellfall in Trient und Vicenza, wo – unabhängig von Innsbruck – ungefähr zur selben Zeit die Ritualmordlegenden aus der Kirche verbannt wurden). Um der Wahrheit willen muß ich unbedingt festhalten, daß dieser dörfliche Widerstand nicht einfach mit Antisemitismus gleichzusetzen war. Ich weiß, daß derartige grobe Vereinfachungen die Runde über die Welt gemacht haben.

Die antisemitischen Aktionen gegen die Bereinigung des Kultes in Judenstein kamen zum Großteil eindeutig aus den Reihen fundamentalistischer Gruppen in der Kirche. Die „Protestwallfahrten“ wurden vor allem von anderen Gebieten Bayerns und Österreichs aus organisiert. An der Spitze standen einige Priester, die z. Teil dem extrem-konservativen und antikonziliaren Lager der Kirche zuzuzählen waren.

Ich habe im Zusammenhang mit der Frage Judenstein etwa 800–900 Briefe persönlich beantwortet. Ich darf mir daher über diese Hintergründe in etwa ein Urteil erlauben. Etwa ein Viertel der Briefe war negativ. Es gab darunter keinen einzigen eines jungen Menschen. Die Argumentation der negativen Briefe beschränkte sich auf die alten, eingefahrenen Geleise antisemitischer Vorurteile. Ganz selten handelte es sich um gebildete Menschen. Bei den positiven Briefen war die Situation genau umgekehrt.

DAVID: Herr Bischof Dr. Stecher, Sie gelten als ein aufgeschlossener und fortschrittlicher Vertreter der Amtskirche. Wie beurteilen Sie das zukünftige Verhältnis von Juden und Christen in Tirol?

Bischof Dr. Stecher: Ich empfinde das, was ich hier zu tun versuchte, nicht als „fortschrittlich“ im eigentlichen Sinn. Angesichts der menschlichen Verpflichtungen, die wir haben, und angesichts der christlichen Grundsätze, nach denen wir streben sollten, und angesichts der eindeutig wissenschaftlich-historischen Tatsachen betrachte ich diese Veränderung eigentlich als eine Selbstverständlichkeit. Eine Verleumdung muß revidiert werden, und ihr Denkmal hat in der Kirche keinen Platz.

Wenn das zukünftige Verhältnis von Juden und Christen in Tirol in den jetzt begonnenen Beziehungen weitergeht, habe ich Hoffnung auf bessere Zeiten als es die letzten 1.000 Jahre waren. Diese Hoffnung beruht auf der Seite der Kirche vor allem auch bei der Einstellung der 4.000 Pfarrgemeinderäte, die diese Kirche Tirols wesentlich tragen. Und dort hat der Antisemitismus kaum mehr einen Platz. Aber es wird – wie immer und überall – auch „Ewig-Gestrige“ geben. Und man muß sicher immer auf der Hut sein, daß der Wahnsinn in irgendeiner Form fröhliche Urständ feiert.

DAVID: Am 21. März 1993 wurde die neue Synagoge in Innsbruck eröffnet. Sie haben es sich nicht nehmen lassen, bei der Eröffnung anwesend zu sein, und haben damit einen wesentlichen Schritt in Richtung Toleranz und Ökumene getan.

Bischof Dr. Stecher: Bei der Eröffnung der neuen Synagoge war das ganze Land Tirol anwesend. Und wer sich an dieses Fest erinnert, wird vielleicht doch zugeben müssen: Es hat sich etwas geändert. Wir müssen alle weiter kritisch bleiben. In der ganzen Welt erheben Fundamentalismen das Haupt. Aber die wirksamste Form der positiven Veränderung der Welt liegt immer darin, den vorhandenen guten

Willen zu sehen, zu unterstützen und zu verstärken. Dies sehe ich jedenfalls als den mir vorgezeichneten Weg. Und ich weiß mich in dieser Hinsicht mit unseren Freunden von der jüdischen Gemeinde in Innsbruck völlig eins.

DAVID: Wir würden uns wünschen, daß die Repräsentanten der katholischen Kirche Aktivitäten setzen, die zum besseren Verständnis anderer Religionen, insbesondere der jüdischen, beitragen. Unter anderem sollen auch in Zusammenarbeit mit katholischen Stellen regelmäßig Führungen in der neueröffneten Synagoge für die Schuljugend organisiert werden. Bei dieser

Bitte umblättern

GRATIS Abonnement!



An das
Amt der Vorarlberger Landesregierung
6900 Bregenz, Landhaus

Ich wünsche die kostenlose Zusendung
der vierteljährlich erscheinenden Informations-
schrift „VORARLBERG-BERICHT“.

Name (in Blockbuchstaben) _____

Postleitzahl _____ Ort _____

Straße _____

Unterschrift _____

Siegmund Kauders und die Juden in Simmering

Herbert Exenberger

Wer die Straßenbahnlinie 71 benützt, um mit ihr zur größten Totenmetropole Wiens, zum Zentralfriedhof zu fahren, der kann auf der Höhe der Simmeringer Hauptstraße 80 den Siegmund Kauders-Hof erblicken. Über dem Eingangstor informiert uns noch eine Aufschrift über den Beruf Siegmund Kauders – Weingroßhändler –, dem die folgenden Ausführungen gewidmet sind.

Denn dieser aus Rudolfsheim nach Simmering gezogene Weingroßhändler, der das Haus am 4. März 1882 käuflich erworben hat,¹⁾ hatte in den folgenden Jahrzehnten führende Funktionen in den jüdischen Vereinen Simmerings und in der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde, unter anderem als Obmann der Kommission für Friedhofs- und Beerdigungsangelegenheiten, inne.²⁾

Die kleine jüdische Gemeinde in Simmering wählte in einer freien Versammlung am 29. Jänner 1882 ein provisorisches Komitee mit dem Obmann Ignaz Weber an der Spitze, um auch in diesem Vorort Wiens eine „Chewra Kadischa“ zu bilden. Die vorgelegten Statuten wurden am 7. März 1882 von der k.k. niederösterreichischen Statthalterei genehmigt. Dem ersten Vorstand der Chewra Kadischa in Simmering gehörten Jacob Lunzer, Leopold Deutsch, Jacob Grün, Moritz Sinnreich, Leopold Blau, Leopold Wiener,

Adolf Dessberg und Bernhard Topf an. Die Aufgabenstellung dieses Vereins wurde im Paragraph 2 der Statuten festgelegt:

„Der Verein hat für seine Mitglieder in folgender Weise zu sorgen:

- a) Krankenbesuch,
- b) durch Gebete für Verstorbene,
- c) durch Aushilfen für Trauernde innerhalb der Trauerwoche,
- d) durch Unterstützung von Witwen und Waisen verstorbener Mitglieder.“³⁾

Auch wenn hier noch nicht der am 25. Mai 1851 in Eisenstadt geborene Siegmund Kauders aufscheint, aus dessen Ehe mit Regine Schlesinger, geboren am 27. März 1861 in Trencsin, die Tochter Elsa und die drei Söhne Emmerich, Robert und Gustav stammen,⁴⁾ so tritt er ein paar Jahre später, am 24. Dezember 1886, in das volle Licht der Öffentlichkeit der Simmeringer jüdischen Gemeinde.

Auseinandersetzungen zwischen orthodoxen und liberalen Ideen sorgten auch in dieser kleinen jüdischen Gemeinde für Aufregungen. Um hier die drohende Spaltung zu überwinden lud der Simmeringer Mühlenbesitzer Friedrich Vogel, der seit Dezember 1896 dem Vorstand der Wiener Kultusgemeinde angehörte, am besagten 24. Dezember 1886 alle jüdischen Familien Simmerings zu einem klärenden Gespräch in sein Unternehmen ein.

„Es sei unser Los“, sprach Friedrich Vogel zu den Versammelten, „daß man die Juden für jeden Fehler solidarisch verantwortlich mache. Auch der Zwiespalt sei ein Fehler. Wo sei die Weisheit, die Klugheit, die zur Eintracht raten in dieser für uns traurigen Zeit, wo der Antisemitismus zur Schande unseres Jahrhunderts wütet? Es sei eine wahre Entweihung des göttlichen Namens, Zwietracht zu säen, wo Einigkeit stark macht. Die Alten müssen des Friedens wegen den Jungen Konzessionen machen . . .“⁵⁾

Dieser dramatische Appell Friedrich Vogels verfehlte nicht seine Wirkung. Spontan wurde von den Anwesenden die Einsetzung eines Exekutivkomitees beschlossen, das die Ausbreitung neuer Statuten in Angriff zu nehmen habe – „... um desto kräftiger an die Hebung unserer kulturellen Institution gehen zu können“. Zum Vorsitzenden wurde Siegmund Kauders per Akklamation gewählt. Der Berichterstatter über diese denkwürdige Versammlung der jüdischen Gemeinde Simmerings in der „Österreichischen Wochenschrift“ kommt am 31. Dezember 1886 zu folgendem Urteil über Siegmund Kauders: „In bessere Hände konnte

auch die Durchführung der Angelegenheit nicht gelegt werden. Herr Kauders ist eine junge Kraft, von hoher Intelligenz und voll Eifers, für jüdische Interessen zu wirken.“⁶⁾

Es sollte jedoch noch einige Zeit vergehen, ehe der neue Verein – der „Israelitische Tempelverein Simmering“ – am 19. August 1891 seine konstituierende Sitzung durchführen konnte. Siegmund Kauders und die anderen Komiteemitglieder hatten ganze Arbeit geleistet. Als er am 24. August 1899 zur Einweihung der Simmeringer Synagoge in der Braunhubergasse 7 kam, konnte Siegmund Kauders schon auf einige Jahre als Stellvertreter Obmann und ab 1896 als Obmann des „Israelitischen Tempelvereins Simmering“ zurückblicken. Weitere viele Jahre konstruktiver Tätigkeit für diesen Verein sollten folgen. Wie andere jüdische Familien des 11. Bezirkes nützte auch Siegmund Kauders Familienfeste oder andere feierlichen Ereignisse dazu, um größere Spenden für wohltätige Zwecke zu widmen. So spendete er zum Beispiel anlässlich der Trauung seiner Tochter Elsa mit dem Lederfabrikanten Nathan Rieß am 26. November 1899 fünftausend Gulden, ferner 3000 fl. für eine Brautstiftung, 400 fl. für arme Juden, 400 fl. für das Siechenhaus, 200 fl. für andere wohltätige Zwecke und 100 fl. für die jüdischen Gemeinden Eisenstadt, Trencsin, Simmering und Schwechat.⁷⁾

Von mehreren Körperschaften wurde Siegmund Kauders aufgefordert, ein Mandat im Vorstand der Wiener Kultusgemeinde anzunehmen.

Im November 1902 stellte er sich der Wahl. Bei einer Wahlversammlung skizzierte er sein Programm:

„Meine Hauptaufgabe wird es sein, für meine Schmerzenskinder, für sämtliche Tempelvereine, einzustehen, darauf zu sehen, daß diese Vereine nach wie vor des Schutzes und Beistandes der Kultusgemeinde teilhaftig werden. Diese Tempelvereine leisten ungemein Vieles und Gutes, ja sie sind unentbehrlich geworden, da die Gemeinde ohne diese Vereine gar nicht in der Lage wäre, für all das aufzukommen, wozu sie verpflichtet wäre ... Meine Sorge wird es auch sein, das Schulwesen so weit als möglich verbessern zu helfen. Ich werde mit einem Wort in aller und jeder Beziehung meine Pflicht tun, um sodann Ihr Vertrauen, das Sie mir schenken, voll und ganz zu rechtfertigen. Ich gelte als ziemlich energischer Mensch, werde es somit auch hier an Energie nicht fehlen lassen, um das durchzuführen, was ich Ihnen heute versprochen habe.“⁸⁾

Am 23. November 1902 wurde er mit

Fortsetzung von Seite 9

Gelegenheit sollten die Jugendlichen auch Informationsblätter über Wesenszüge des Judentums aber auch über die Regionalgeschichte der Juden in Tirol erhalten. Insbesondere sollen dabei auf die Ritualmordlegenden, auf die Halsmannaffäre, den Tiroler Antisemitenbund und den Novemberpogrom im Jahre 1938 in Innsbruck eingegangen werden. Man könnte sich auch vorstellen, daß Informationen dieser Art in katholischen Kirchenblättern und Jugendzeitungen abgedruckt werden. Wie stehen Sie zu diesem Fragenkomplex?

Bischof Dr. Stecher: Wenn Entfremdungen über eintausend Jahre lang gedauert haben, ist es selbstverständlich, daß man Aktivitäten setzen muß, die in geduldiger und zäher Weise auf grundlegende Einstellungsveränderungen hinarbeiten müssen. Darum begrüße und fördere ich alle Aktivitäten im religionspädagogischem Bereich wie die vorgeschlagenen, die geeignet sind, diesem Ziel zu dienen.

DAVID: Wir danken Ihnen für das Interview.

Das Interview führte Ilan Beresin im Mai dieses Jahres.

Veranstaltungen
für
politisch Interessierte

Khlesplatz 12,
1125 Wien,
Tel: 804 65 01/0

**RENNER
INSTITUT**

PARFÜMERIE
HUBER
KOSMETIK
PEDIKÜRE - SOLARIUM

Telefon 535 76 51
1010 Wien, Tuchlauben 25
1010 Wien, Rotenturmstraße 16

DACHDECKER · BAUSPENGLER · SCHWARZDECKER



216 68 91-93
FAX 216 68 94

1020 WIEN · GROSSE SCHIFFGASSE 24

Althausanierung	Eternit-Dächer	Schneeschutzanlagen
Blechanstriche	Fassadenanstriche	Sturmschadendienst
Blech-Dächer	Kamininstandsetzung	Taubenabwehr
Bramac-Dächer	Lichtkuppeln	Terrassenanierung
Dachausbauten	Preßkiesdächer	Velux-Fenster
Dachflächenfenster	Regenschadendienst	Winterbetreuung
Dach-Service-Abos	Rinnenreinigung	Ziegel-Dächer

SÄMTLICHE NEUARBEITEN UND REPARATUREN

Malerei und Anstrich
Fa. Schwedler

Inh. Walter Hoffmann GesmbH.
Nachfolger KG

1180 Wien, Staudgasse 40
Telefon 403 33 24
FAX: 403 33 24-0

POLYCOMMERZ
**EMMERICH
ROSENBERG**

Kunststoffe - Möbelbedarf

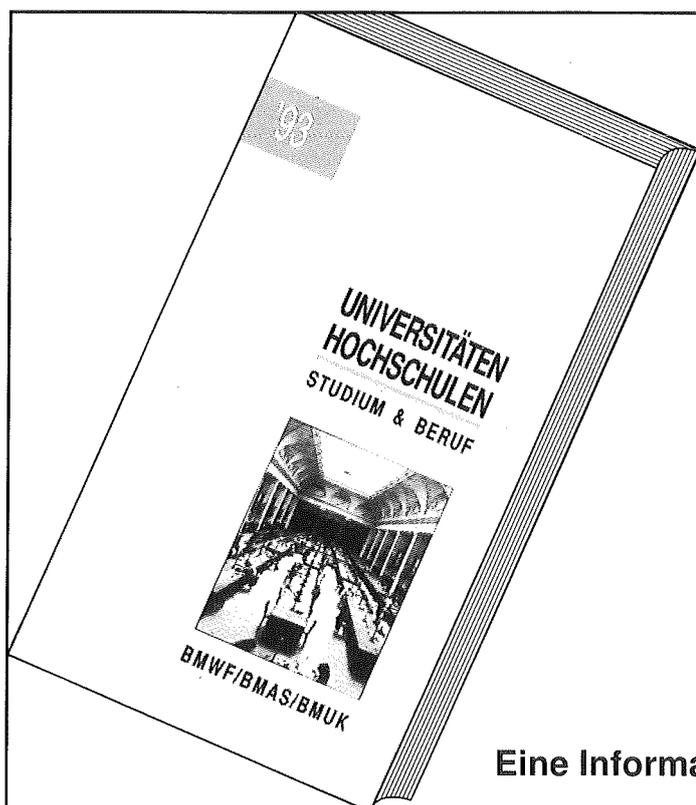
1010 Wien, Johannesgasse 12,
Tel. 512 46 14
Telex 11/1165

Jährlich neu im Mai

Das Buch zum Studium

- Immatrikulation/Inskription
- alle Studienmöglichkeiten
- Berufsinformation
- Ausländerzulassung
- Stipendien

erhältlich im Bundesministerium für
Wissenschaft und Forschung
Abteilung I/B/14, Postfach 104
1014 Wien



Eine Information des Wissenschaftsministeriums

nahezu sämtlichen Stimmen für eine zweijährige Mandatdauer in den Vorstand der Wiener Kultusgemeinde gewählt. Jahrzehnte vielschichtigen Wirkens für die Juden Wiens, bis hin zum 1. Vizepräsidenten der Wiener Kultusgemeinde, schlossen sich diesem Vertrauensvorschuß vom 23. November 1902 an. In drei Kommissionen – Kommission für Kultus- und rituelle Angelegenheiten, Mikwah-Komitee, Kommission für Friedhof- und Beerdigungsangelegenheiten wurde Siegmund Kauders vom Vorstand der Wiener Kultusgemeinde delegiert. Allen drei Kommissionen stand er auch eine zeitlang als Obmann vor. Die längste Zeit jedoch war Siegmund Kauders Obmann der Friedhofskommission. Gerade den Tätigkeiten dieser Kommission will ich nun meine Aufmerksamkeit zuwenden.

Im Jahre seiner Wahl in den Vorstand der Wiener Kultusgemeinde informiert die Kommission für Friedhofs- und Beerdigungsangelegenheiten für den Berichtsraum 1902 und 1903 unter anderem, daß das Administrationsgebäude am Zentralfriedhof einer vollständigen Renovierung unterzogen und die Restaurierung des Währinger jüdischen Friedhofes unter der Oberleitung des Herrn Baurates Fleischer in zwei Teilgruppen durchgeführt wurde.⁹⁾

1908 wurde Siegmund Kauders zum stellvertretenden Obmann und ab 1910 zum Obmann der Kommission für Friedhofs- und Beerdigungsangelegenheiten gewählt. In einem Bericht in der Nummer 47 der „Österreichischen Wochenschrift“ vom 25. November 1910 über eine öffentliche Versammlung am 19. November im Restaurant Guth anlässlich der bevorstehenden Kultuswahlen meint der Reporter über die Rede Siegmund Kauders:

„Redner bemerkt: Vor acht Jahren durch das Vertrauen der Wähler in den Vorstand entsendet, habe er in konservativem Sinne gewirkt. Redner schildert seine Tätigkeit in der ersten Kommission, in dem Mikwah-Komitee und als Obmann der Friedhofskommission, und fügt hinzu: Ich habe im Vorstand nicht einen Titel gesucht, sondern Arbeit, die Gelegenheit, für das Judentum zu wirken. Wenn Ihr Vertrauen mich wiederum auf den ehrenvollen Posten stellt, so will ich wie bisher meine Pflicht erfüllen.“¹⁰⁾ Der Berichterstatter vermerkt noch, daß die Rede Siegmund Kauders mit „lebhaftem Beifall“ bedacht wurde. Obmann Siegmund Kauders und sein Team mußten nun zahlreiche Aufgaben, vor allem ständige Renovierungsarbeiten auf dem Zentralfriedhof und auf den jüdischen Friedhöfen in Währing und Floridsdorf, einer Lösung zuführen. Regelmäßig appellierte die Kommission für Friedhof- und Beerdigungsangelegenheiten an die Wiener jüdische Bevölkerung in Zeitungen, in allen Bethäusern der Kultusgemeinde und

an anderen Stellen, um die notwendigen Instandsetzungen baufälliger Grabdenkmäler durch die Hinterbliebenen zu veranlassen.¹¹⁾

Außerdem wurden in einem Beschluß zur Wahrung des konfessionellen Charakters der jüdischen Friedhöfe alle Juden dazu verpflichtet, wenigstens ein hebräisches Wort den Inschriften auf Grabdenkmälern beizufügen.¹²⁾ Selbstverständlich nehmen die Bemühungen der Kommission um die Erwerbung eines Grundstückes für einen neuen Friedhof, anstoßend an die evangelische Abteilung des Zentralfriedhofes, einen besonderen Stellenwert ein. Bereits am 19. April 1917 wurde die erste Bestattung vorgenommen. Die provisorische Zeremonienhalle, erbaut vom Stadtbaumeister Edmund Melcher nach den Plänen des Architekten Jakob Gartner und am 4. April 1917 eingeweiht, mußte durch eine neue Zeremonienhalle ersetzt werden. Aber erst in den Nachkriegsjahren konnte dieses Projekt konkrete Gestalt annehmen. Nach den Plänen des Wiener Architekten Ignaz Reiser wurde die neue Zeremonienhalle errichtet und 9. September 1928 eingeweiht. In der Denkschrift über den neuen Israelitischen Friedhof in Wien und seine Bauten heißt es über dieses Werk:

„Am 9. Dezember 1928 wird ein Werk seiner Bestimmung übergeben, das noch den späteren Geschlechtern verkündet wird, wie die Wiener Jüdische Gemeinde und ihre gesetzliche Repräsentanz auch in den schwersten Zeiten und unter großen Opfern bemüht war, ihren religiösen Pflichten und der traditionellen Pietät gegenüber ihren Dahingeschiedenen, in einer dem Ansehen und der Größe der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde würdigen Weise gerecht zu werden: Die monumentale Zeremonienhalle und die Leichen- und Administrationsgebäude am neuen Israelitischen Friedhofe.“¹³⁾

Das war wohl auch der bedeutendste Tag für den Obmann der Friedhofskommission Siegmund Kauders, der bis 1932 sein Mandat ausübte. Einige Tage nach dem Einmarsch von Truppen NS-Deutschlands nach Österreich und die dadurch ausgelöste brutale Terrorwelle österreichischer und deutscher Nazis gegen Juden, am 18. März 1938, stirbt Siegmund Kauders. Die Beerdigung fand zwei Tage später statt.

Um die Weingroßhandlung Siegmund Kauders mit den Betriebswerkstätten in Simmering und Schwechat gab es in der Folge ein wahres Gerangel und Streitereien diverser „Ari-seure, die auf Vorkaufrechte oder auf andere angeeignete Rechte pochten.“¹⁴⁾ Im Zuge der „Reichskristallnacht“ wurde der jüngste Sohn Siegmund Kauders, Gustav, verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau überstellt.¹⁵⁾

Obwohl Emmerich, Robert und Gustav Kauders, die drei Testamentser-

ben nach Siegmund Kauders, den Nazis die sogenannte „Reichsfluchtsteuer“ bezahlt hatten, erließ das Referat II B 3A der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, im Oktober 1941 Beschlagnahmeverfügungen über das gesamte stehende und liegende Vermögen der im Ausland befindlichen Söhne und gegen die Witwe Regine Kauders. Über diesen Diebstahl durch die Nazis heißt es in den Verfügungen, daß das Vermögen „aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung mit dem Ziele der späteren Einbeziehung zu Gunsten des Deutschen Reiches beschlagnahmt“ wird. Rechtsmittel dagegen gab es keine.¹⁶⁾

Heute erinnert nur noch die Aufschrift am Hause Simmeringer Hauptstraße 80 und das Grabmal auf dem Zentralfriedhof, Israelitische Abteilung, 1. Tor, 6-25-62, an Siegmund Kauders, einen bedeutenden Vertreter der kleinen jüdischen Gemeinde in Simmering. Der Gemeinderat der Stadt Schwechat beschloß am 27. November 1975, eine Gasse im Angedenken an die Familie Kauders, in „Kaudersgasse“ zu benennen.

Anmerkungen:

1. Archiv der Republik. VVS 5932 HK 311.
2. Über die jüdische Gemeinde in Simmering siehe: Herbert Exenberger: Die „Reichskristallnacht“ und die Geschichte der Juden in Simmering. In: Simmeringer Museumsblätter Heft 29/30. September 1988. Wertvolle Hilfe für diesen biographischen Beitrag erhielt ich von Dr. Avshalom Hodik, Erna Blaha und Heidrun Weiss. Siegmund Kauders war langjähriger Obmann des Israelitischen Tempelvereines Simmering, von 1923 bis 1925 Vizepräsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Obmann der Friedhofskommission und des Mikwah-Komitees.
3. Statuten der Chewra-Kadische in Simmering. Wien 1882.
4. Regine 27. März 1861- 8. August 1943; Elsa geb. 27. August 1880; Emmerich 7. November 1881- 14. Februar 1953; Robert 13. Dezember 1886 - 31. Oktober 1957; Gustav 3. Oktober 1894-20. August 1971.
5. Die Neuzeit Nr. 1. 7. Jänner 1887.
6. Österreichische Wochenschrift, Nr. 51. 31. Dezember 1886.
7. Österreichische Wochenschrift, Nr. 46. 17. November, 1899.
8. Österreichische Wochenschrift, Nr. 47. 21. November 1902.
9. Bericht des Vorstandes der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien über seine Tätigkeit in den Jahren 1902 und 1903. Wien 1904.
10. Österreichische Wochenschrift, Nr. 47. 25. November 1910.
11. Die Renovierungappelle beginnen im Bericht des Vorstandes der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien über seine Tätigkeit in den Jahren 1906 und 1907. Wien 1908.

Fortsetzung auf Seite 16

Schenken Sie Bäume statt Blumen!

Der **KKL** bringt Ihre Hoffnungen zum Blühen.

KEREN KAYEMETH LEISRAEL

1010 Wien, Stubenring 4, Tel. 512 77 05



Die Bezirksvorsteherin-Stv. von Landstraße

Irmtraud Paiha

wünscht allen jüdischen Mitbürgern
erholsame Ferien!

Firma
Johann G. Heller
und Kalman Heller

1160 Wien,
Hasnerstraße 34
Telefon 92 72 14
92 02 54

KOSZTELITZ

AUDIO-VIDEO, HAUSHALT
& TELEKOMMUNIKATION

WIR SIND UMGEZOGEN

1010 Wien, Marc Aurelstr.9
Tel. 533 41 48, Fax: 532 88 13/22

Anrufbeantworter,
Telefone,
Telefax Kombigeräte,
Handyphone

Besuchen Sie uns!

Helmut und Waltraud

MÜLLER

Immobilien
Verwaltung – Vermittlung

1090 Wien, Alserbachstraße 5/7
Tel. 310 86 300

wünschen allen Freunden, Bekannten und
Kunden schöne Sommerferien

Der Bezirksvorsteher
von Wien-Innere Stadt,

Dr. Richard Schmitz

wünscht allen Lesern
des DAVID erholsame Ferien.

Fragen an die Vorsitzende des Liberalen Forums, der 3. Präsidentin des Nationalrates, Dr. Heide Schmidt



Lebenslauf:

Geburtsdaten:

27. 11. 1948 Kempten im Allgäu in Bayern

Familie:

verheiratet

Ausbildung:

Schulausbildung und Studium in Wien

1971 Promotion zum Doktor der Rechte

1976 Sponson zum Mag. rer. soz. oec.

Berufliche Tätigkeit:

Gerichtsjahr

1972–1977 Bundesministerium für

Unterricht und Kunst (Legistik)

1977–1983 persönlicher Sekretär und

Leiterin des Geschäftsbereiches von

Volksanwalt Zeillinger

1983–1988 in dieser Funktion bei

Volksanwalt Josseck

Parteilpolitische Tätigkeit:

1967–1971 RFS, seit 1973

FPÖ-Mitglied

Mitglied der Bezirksparteileitung

Döbling

Mitglied des Wiener

Parteivorstandes

Mitglied des Bundesvorstandes

Bundsparteiobmannstellvertreterin,

1988–1990 Generalsekretärin

der FPÖ

seit 1990 Justizsprecherin der FPÖ

4. Februar 1993 Austritt aus der FPÖ

und Mitbegründerin und Vorsitzende

des Liberalen Forums

Parlamentarische Tätigkeit:

1987–1990 Mitglied des Bundesrates

(erster freiheitlicher Bundesrat)

1989–1990 Fraktionsführerin

im Bundesrat

seit November 1990

Abgeordnete zum Nationalrat

seit November 1990

Dritte Präsidentin des Nationalrates

DAVID: Welches sind die politischen und gesellschaftlichen Zielsetzungen des „Liberalen Forums“?

Welche Beweggründe haben dazu geführt, die Sie zum Austritt aus der FPÖ veranlaßt haben?

Welche Gemeinsamkeiten verbinden Sie mit dem sogenannten „Atterseekreis“?

Dr. Schmidt: Ich bin aus der FPÖ ausgetreten, weil ich ihre politische Richtung und die Instrumente, mit welchen sie diese verfolgt, nicht mitverantworten will und ich mein Bemühen, eine falsche Weichenstellung in der Partei zu verhindern, als erfolglos erkannt habe.

Mit dem Atterseekreis verbinden mich nicht nur viele Freundschaften, sondern vor allem das positive Gefühl einer konstruktiven geistigen Auseinandersetzung und Entwicklung.

Das Liberale Forum will die liberale Partei Österreichs sein. Wir wollen uns für den maximalen Entfaltungsraum des Menschen einsetzen, was ein Zurückdrängen staatlicher, parteipolitische oder sonstiger machtpolitischen Einflüsse bedeutet. Ein offenes, geistiges Klima mit eigenverantwortlich handelnden Menschen unter Achtung der Menschenwürde ohne Bevormundung und Besserwisserei des Staates (repräsentiert durch Bürokratie und Regulierung) ist unser Ziel. Soziale und ökologische Verantwortung sind dabei integrierte Bestandteile, ohne die sich diese Freiheit gar nicht entwickeln kann.

DAVID: Welche Erwartungen setzen Sie nach dem Ergebnis der NÖ-Landtagswahl in die Zukunft Ihrer Partei?

Dr. Schmidt: Ich habe immer die Erwartung gehabt, daß wir einmal in allen Landtagen und vor allem im Nationalrat wieder vertreten sein werden. Niederösterreich hat diese Erwartung bestätigt, wenn ich auch an eine so schnelle Bestätigung nicht zu hoffen gewagt habe.

DAVID: Wie sehen Sie und Ihre Partei die Anliegen und Probleme der Minderheiten in Österreich. Gemeint sind unter anderem die Kroaten und Ungarn im Burgenland, Slowenen in Kärnten, aber auch die Roma und Sinti, Juden und Tschechen in Wien? Sollten beispielsweise nicht alle Rechte, die Österreich für die Südtiroler fordert, auch für die Slowenen in Kärnten Geltung haben? Genügt es, daß Minderheiten „gleichberechtigt“ sind oder muß man ihnen nicht je nach sozioökonomischer und gesellschaftlicher Situation entsprechende Sonderrechte einräumen?

Dr. Schmidt: Ich glaube, daß jeder gleiche Chancen haben soll – das ist mein Maßstab. Ich schließe nicht aus,

daß die Grundlage dafür von manchen bereits als „Sonderrechte“ empfunden werden.

DAVID: In welcher Weise möchte das „Liberale Forum“ an das Problem der Gastarbeiter herangehen? Einerseits benötigt unsere Republik zu ihrer wirtschaftlichen Weiterentwicklung den ständigen Zustrom von Arbeitskräften, die dann selbstverständlich ein Recht auf ein menschenwürdiges Dasein haben sollen. Sie müssen gleichberechtigt entlohnt und ordentlich untergebracht werden und haben natürlich auch ein Recht auf kulturelle Entfaltung innerhalb einer multikulturellen Gesellschaft. Demgegenüber stehen die Ängste unserer Bevölkerung, die in den Zuwanderern in erster Linie „Konkurrenten“ am Arbeitsmarkt sehen.

Dr. Schmidt: Angst entsteht meist aus Unsicherheit und Unkenntnis. Die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt ist tatsächlich anders, als sie im Zusammenhang mit Ausländern oft dargestellt wird. Hauptaufgabe ist daher die Aufklärung, um Illegalitäten zu verhindern, die tatsächlich gravierende Wettbewerbsverzerrungen darstellen.

Die Legalität soll sich an der Aufnahmekapazität orientieren und wir brauchen ernstzunehmende Instrumente zur Integrationshilfe. Und wir brauchen ein Klima der Verantwortung und des Miteinander.

DAVID: Ein weiteres Problem stellen die Asylwerber dar, denen sich nach internationalen Vereinbarungen auch Österreich verpflichtet fühlen muß. Verhält sich Ihrer Meinung der amtierende Innenminister zu liberal oder zu restriktiv? Was sollte denn mit den bosnischen Flüchtlingen geschehen? Sollte man nicht alles unternehmen, diese Flüchtlinge schrittweise zu integrieren, da eine baldige Rückkehr der moslemischen Volksgruppe in „idealer Ferne“ erscheint?

Dr. Schmidt: Unsere Asylpolitik zeigt zwar oft dunkle Schattenseiten, aber man sollte nicht generalisieren. Mir scheint es vor allem wichtig, den Asylsuchenden Selbstwertgefühl zu geben, und da wäre die Arbeit ein wichtiger Faktor.

DAVID: Wie stehen Sie zur Ausländerpolitik Jörg Haider's? Was hat Sie dazu veranlaßt, das Ausländervolksbegehren nicht zu unterstützen? Wie stehen Sie zu den Äußerungen des FPÖ-Bildungsreferenten Andreas Mölzer? Kann tatsächlich von einer „Umvolkung“ gesprochen werden? Wenn man bedenkt, daß um die Jahrhundertwende ein wesentlich höherer Prozentsatz, der in Österreich lebenden Bevölkerung Deutsch nicht als Muttersprache hatte?

Dr. Schmidt: Haider's Ausländerpolitik ist heute nicht mehr sachorientiert, sondern zum Selbstzweck geworden, wie auch das Volksbegehren. Das halte ich gerade bei einem so emotionsgeladenen Thema für gefährlich, da die Auswirkungen wie man weiß, nicht begrenzt sind. Das In-Kauf-Nehmen der Gefahr der Verletzung der Menschenwürde, ja aggressiver Handlungen, für eine parteitaktische politische Aktion scheint mir verantwortungslos. Und der Punkt 6 des Volksbegehrens, wonach ein Regelungsmechanismus in Schulklassen nach der Abstammung der Kinder in Gang gesetzt wird, widerstrebt mir zutiefst.

Zum Begriff „Umvolkung“ will ich gar nichts sagen: mit dieser Gedankenwelt habe ich nichts zu tun.

DAVID: Als jüdische Kulturzeitschrift wollen wir darauf hinweisen, daß jüdische Denker sich sehr oft mit liberalem Gedankengut auseinandergesetzt und identifiziert haben. Erwähnt sei beispielsweise Sir Carl Popper mit seinen bedeutenden Arbeiten über die „offene Gesellschaft“.

Wie beurteilen Sie den Beitrag jüdischer Philosophen und Wirtschaftswissenschaftler an der Entwicklung einer liberalen Wirtschaftsordnung und Weltanschauung, die sich Ihre Partei zum Ziel gesetzt hat?

Dr. Schmidt: Eine Antwort darauf ist mindestens ein Buch wert (es sollte viele geben); natürlich hat der Beitrag jüdischer Denker auch auf diesem Gebiet wichtige Spuren hinterlassen. Und wenn Sie Popper erwähnen, so halte ich ihn für einen der wichtigsten Liberalen.

DAVID: Können wir einiges über Ihre Ansichten zur künftigen Europapolitik in Wirtschafts- und Sicherheitsfragen in Erfahrung bringen?

Dr. Schmidt: Zentraler Punkt der Außenpolitik ist für uns die europäische Integration, die keinesfalls auf ihre wirtschaftspolitische Funktion eingeschränkt werden darf. Wir müssen unser Augenmerk auf eine gemeinsame Frie-

densordnung und eine gemeinsame Sicherheitspolitik richten, auf das Bewußtsein der Menschen, das nicht nur Nationalstaaten, sondern auch Europa Heimat sein kann. Deshalb begrüßen wir grundsätzlich Maastricht, so das Prinzip der Subsidiarität in den Vordergrund gerückt wird. Wir können nicht ernsthaft glauben, daß wir ein gemein-

sames Europa ohne EG schaffen. Die EG ist ein Instrumentarium für das es trotz seiner Fehler und Fehlentwicklungen, die man ehrlich ansprechen sollte, keine Alternative gibt.

DAVID: Wir danken für das Interview.

Dieses Interview führte Ilan Beresin im Juni 1993.

Man sollte andere für sich arbeiten lassen.

Computer zum Beispiel.

Besser mit 

Schawuoth, König David und die heilige Stadt

Meir Faerber

Geschichtsbewußtsein, Traditionstreue und religiöse Observanz müssen nicht unbedingt Kontroversen und Konflikte zwischen mit einander lebenden Völkern und Religionsgemeinschaften verursachen. Auch im Zusammenleben in Jerusalem, der Stadt, die sowohl im Hebräischen als auch im Arabischen „Die Heilige“ genannt wird, müßte friedliche Nachbarschaft möglich sein. Voraussetzung dafür ist allerdings Bereitschaft und Gutwilligkeit aller drei Komponenten in der Bevölkerung, nicht nur der Juden, sondern auch der Moslems und der Christen.

Schawuoth, Fest der Jerusalem-Wallfahrt, des Empfangs der göttlichen Lehre am Sinai, steht auch im Zeichen der Megillath Ruth. Da Ruth die Urgroßmutter Davids war, der der Tradition nach bei diesem Fest starb, sind auch das Gedenken des königlichen Psalmisten und der Besuch des Davids-Grabes Charakteristika dieses Feiertages. Dafür ist unwesentlich, daß diese Stätte historisch betrachtet nicht wirklich das Grab Davids sein kann. Entscheidend ist der Glaube des Volkes, das an dem sogenannten Davidsgrab in dem alten Gemäuer am Zionsberg das religiöse Fluidum fühlt und sich dem Vertrauen hingibt, hier würden seine Gebete Erhörung finden.

Seit dem 15. Jahrhundert war das Gebäude in moslemischem Besitz. Nach Nehemia (3,16) und Ezechiel (43,7) wären die Gräber der Könige oberhalb der Schiloach-Quelle am Tempelberg zu suchen.

Der Legende nach ist David die zentrale Gestalt in der Geschichte der Menschheit, nicht nur als König und Dichter, sondern auch als Lehrer des Menschengeschlechtes. Der höchste Adelstitel war und blieb „Ben David“,

Sohn Davids. David wird sogar oft mit dem Messias identifiziert und Kabbalisten setzen David sogar mit dem Menschheitsbegriff überhaupt gleich, indem sie das Wort Mensch, Adam, Aleph-Daleth-Mem, zu Adam-David-Messias umkombinierten. Die Verehrung der Persönlichkeit des, nicht zuletzt seiner Sünden wegen, gar so menschlichen David beschränkt sich keineswegs auf das Judentum allein.

Im Christentum wird Jesus als Messias Ben David dargestellt. Allerdings ergibt sich aus den Evangelien Marcus, Matthäus und Lucas, daß sich Jesus selbst nie als Abkömmling Davids bezeichnete, wie auch niemand unter seinen Zeitgenossen eine solche Behauptung aufgestellt hat. Wenn ihn Hilfesuchende und Bittende mit „Ben David“ ansprachen, so ist das nicht wörtlich aufzufassen, sondern in übertragener Hinsicht und in bildhafter Sprache zu verstehen, indem sie den Begriff sublimierten. Erst zur Zeit des Paulus scheinen Urchristen geglaubt zu haben, daß Jesus tatsächlich als Abkomme Davids zu betrachten sei. Später sahen die Christen in David einen Propheten, wie es im bekannten Kirchenlied „Dies irae“ zum Ausdruck kommt, in dem David das Ende der Tage vorhersagt.

Nicht weniger Bedeutung hat Davids Gestalt in der moslemischen Tradition und auch die Mohammedaner pilgerten zu seinem Grabe. Eine ganze Reihe von Koranstellen beziehen sich auf den prophetischen König Dawud. So lautet beispielsweise Sure 38 (25): „O Dawud, siehe wir machen dich zu einem Kalifen (Stellvertreter) auf Erden; so richte zwischen den Menschen in Wahrheit und folge nicht dem Gelüst, denn es führt dich abseits von Allahs Weg“... (28) „Ein gesegnetes Buch (die Psalmen) sandten wir auf dich herab, auf daß sie seine Verse betrachten, und daß die Verständigen sich ermahnen lassen.“ Die Psalmen sind eine der vier biblischen Schriften, von denen Mohammed wußte, und er hielt David ebenso wie Salomo für ein Beispiel der Weisheit. Nach der islamischen Überlieferung war David nicht nur ein großer König und Prophet, ein weiser und gerechter Richter und mutiger Held, sondern er verstand auch etwas von Waffentechnik und modernisierte die Bewaffnung, indem er beispielsweise die Kettenpanzer erfand, während es bis dahin nur Plattenpanzer gab. Das Eisen schien unter seinen Händen elastisch zu werden. In Sure 34 (10) heißt es: „...wir gaben Dawud Gnade vor uns... und wir erweichten

für ihn das Eisen: mache Panzerhemden und füge gehörig die Maschen ineinander...“ Im allgemeinen entsprechen die moslemischen Kommentare des Koran zur Gestalt Davids den jüdischen, doch gibt es darin auch zusätzliche Legenden. Der Historiker und Kommentator Masudi berichtet über den Mihrab Dawud, die Davidsburg mit Turm in Jerusalem, der bis zu Masudis Zeit als das höchste Gebäude der Stadt bestanden haben soll, mit Fernblick bis zum Toten Meer und zum Jordan.

Bis zum 14. Jahrhundert suchten Moslems und Christen Davids Grab in Bethlehem, im Mittelalter wurde es auf dem Zionsberg „wieder entdeckt“. Die Moslems bemühten sich Jahrhunderte hindurch, in den Besitz dieses Gebäudes zu gelangen. Oben befindet sich der Abendmahlsaal, das Coenaculum, darunter eine Nachbildung des Sarkophages Davids und in einem noch tieferen Stockwerk, im Kellergeschoß, „Davids Grab“. Schon 1479 gestatteten die Moslems christlichen und jüdischen Pilgern nicht mehr, das Gebäude zu betreten, weil sie dort die Gräber Davids und Salomos verehrten. 1547 nahmen sie den Franziskanern den ganzen Gebäudekomplex ab, und jahrhundertlang konnten Christen nur in Ausnahmefällen Zutritt erhalten. Das „Grab Davids“ hatte schon zur Zeit der Kreuzzüge zu den Heiligtümern der „Zionskirche“ gehört und man nahm an, daß sich darunter weitere alte Gräber befänden. Schon Hyrkan und Herodes hatten die Gräber ihres Schmuckes und ihrer Wertgegenstände beraubt.

Am 28. Ijar, dieses Jahres, dem 19. Mai, beging Israel den Jerusalemtag. Es gibt eine weltweite Diskussion um eine künftige Regelung zur Gewährleistung freier Religionsausübung für alle Glaubensgemeinschaften, denen Jerusalem heilig ist. Diese Auseinandersetzung bleibt momentan angesichts der schwebenden Verhandlungen über Autonomiebedingungen für die Bevölkerung der umstrittenen Gebiete und über den Friedensschluß im Hintergrund, wird aber eines Tages aktuell und akut werden. Dafür muß die öffentliche Stimmung in Israel und in der interessierten Welt rechtzeitig vorbereitet werden.

Politisch ist Jerusalem, ganz Jerusalem, unabdingbar die bleibende Hauptstadt des jüdischen Volkes und des Staates Israel. Andererseits aber ist Jerusalem ideologisch laut Auffassung der fundamentalen heiligen

Fortsetzung von Seite 12

12. Der Beschluß findet sich zum ersten Mal im Bericht des Vorstandes der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien über seine Tätigkeit in den Jahren 1904 und 1905. Wien 1906.
13. Der neue Israelitische Friedhof in Wien und seine Bauten. Denkschrift. Hrsg. von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Wien 1928.
14. Archiv der Republik. VVS 5932 HK 311.
15. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes Archiv Nr. 12800.
16. Archiv der Republik. VVS 5932 HK 311 und VVS 521 K 374.

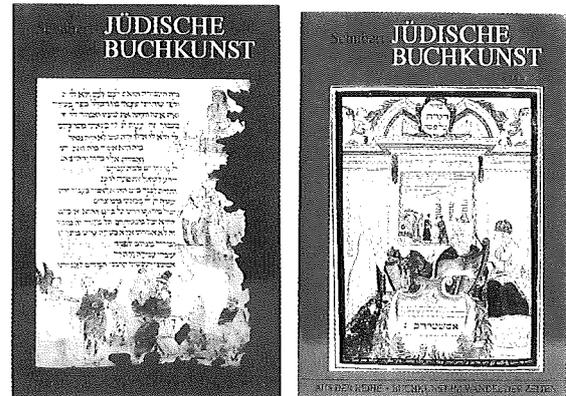
Schriften des Judentums dazu ausersehen und vorbestimmt, die Stätte zu sein, auf der nicht nur die Juden sondern auch die anderen Glaubensweisen zugehörigen Völker ihre Gebete zu Gott richten, da, wenn er auch in anderer Form und Sprache als der Jude betet, auch der Moslem, der Christ und der Bekenner manch anderer Religion im wesentlichen zum gleichen Gotte betet, da es ja keinen anderen Gott außer Ihm gibt, auch wenn die Liturgie, die Anrufungsformeln und das Gebetszeremoniell andere sind.

Nur wenn sich Israel dieses Umstandes bewußt wird, kann es die früher oder später bevorstehenden Verhandlungen im Geiste der Toleranz führen, die der jüdischen Tradition entspricht. Wäre das Judentum eine missionierende Religion, die für sich in Anspruch nimmt, der einzige Weg des Heils zu sein, so könnte es andere Glaubensweisen disqualifizieren. Dem ist aber nicht so. Die Heilige Schrift und die Propheten, die ein integraler Bestandteil von ihr sind, fordern keine Gleichschaltung aller Menschen auf das mosaische Bekenntnis, sondern die Zukunftsvision des Volkes spricht aufgrund einer Pluralität, eines Nebeneinanders unterschiedlicher Völker und Bekenntnisse von friedlicher Ko-Existenz und räumt ausdrücklich auch anderen Völkern das Recht ein, in der Heiligen Stadt zum Ewigen zu beten; ja dies gehört sogar integral zur jüdischen Zukunftsvision.

Sowohl aus vielen Zitaten und Stellen der Heiligen Schrift als auch aus Aussprüchen der jüdischen Überlieferung ergibt sich generell weitreichende Toleranz gegenüber Nichtjuden und speziell eine Ablehnung jeder Tendenz einer Diskriminierung Angehöriger anderer Glaubensweisen in der Heiligen Stadt Jerusalem. Kein anderes Volk und keine andere Religionsgemeinschaft kann in Jerusalem, der Heiligen Stadt, ein so tolerantes und verständnisvoll entgegenkommendes Regime ohne Benachteiligung anderer Glaubensgemeinschaften gewährleisten wie der Staat Israel. Das führen uns das Schawuoth-Fest, der Gedanke an König David und der Jerusalemtag vor Augen.

Aus der Reihe „Buchkunst im Wandel der Zeiten“

Schubert – Jüdische Buchkunst



„Kein Volk ist so sehr auf das Buch gegründet wie das jüdische, und keine Kultur ist im selben Ausmaß Buchkultur wie die jüdische.“ Dieses Motto wird in dem zweibändigen Werk, das den Zeitraum von der Antike bis zum Ende der religiös bestimmten Buchkunst im vollendeten 18. Jahrhundert umfaßt, auf seine Richtigkeit überprüft.

Teil 1: 236 Seiten mit 24 Farb- u. 48 SW-Tafeln

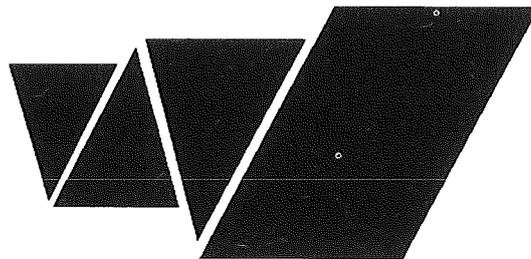
Teil 2: 226 Seiten mit 24 Farb- u. 74 SW-Tafeln

Format: 18,5 x 27,5 cm, Leinen mit Schutzumschlag

Ladenpreis pro Band: öS 880,-



Akademische Druck u. Verlagsanstalt
Graz/Austria



Der Vorstand und die Landesleitung Wien des Österreichischen Wirtschaftsbundes wünschen allen jüdischen Wirtschaftstreibenden und Freunden sowie deren Angehörigen einen schönen Sommerurlaub



ÖSTERREICHISCHER
WIRTSCHAFTSBUND

Landesgruppe Wien

1010 Wien, Falkestraße 3/3

Simon Deutsch
GESELLSCHAFT.B.H. & CO. KG

IMPORT · EXPORT · TRANSIT

A-1010 Wien, Fleischmarkt 7
Telefon: 533 75 72 Serie
Telex: 13 58 08 · Fax: 533 58 79

VAIBAR & Co

Gesellschaft.m.b.H.

1230 Wien, Ketzergasse 30/1
Tel. 609 14 10

Ernst Scholdan

wünscht allen Freunden
und Bekannten
schöne Sommerferien

LICHTER

SPEZIALFIRMA FÜR
MEDIZINISCH-
TECHNISCHEN BEDARF

1010 Wien, Trattnerhof 2/119
Telefon 533 20 77
1070 Wien, Neubaugasse 25
Telefon 93 13 69

FRISÖR SAMY

Ein Team mit einer Filisofi

1. MODELLIEREN STATT schneiden.
2. Kreieren statt kopieren
3. ERST HÖREN DANN AGIEREN
4. Beraten statt überrumpeln

GEHT'S UMS MODISCHE
FRISIEREN, MUSST DEN
SAMY KONTAKTIEREN

1160 Wien,
Ottakringer Straße 168
Vor Anmeldung:
Tel. 45 97 74

WELTWEIT VIA LONDON

BRITISH AIRWAYS

1010 Wien, Kärntner Ring 10
Telephon 505 76 91-94
Reservierung, Fax: 504 20 84

Die bevorzugte Fluglinie

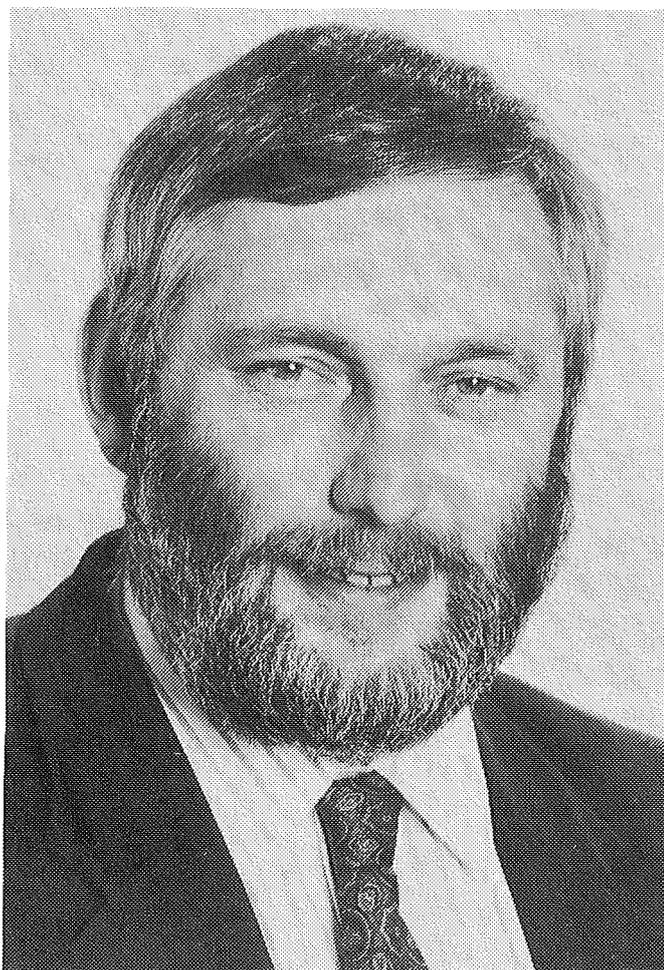
**Initiativ
für Sie!**

*Immer
die besten
Linsen!*

146x in Österreich
BANK FÜR ARBEIT UND WIRTSCHAFT



EG-Verhandlungen mit Patriotismus führen!



Ganz Europa ist im Aufbruch. Wir erleben in dieser Zeit einen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Wandel, wie er seit Jahrzehnten nicht mehr stattgefunden hat. Dieser erfaßt auch die Landwirtschaft und die Bauern in Österreich, die ein unverzichtbarer Teil der Souveränität der europäischen Staaten sowie ein wesentlicher Bestandteil der reichen europäischen Kultur sind. Neue Herausforderungen kommen damit auch auf die Bauern Österreichs zu und führen zur Frage nach einer positiven Bewältigung der Zukunft. Einer Zukunft mit oder ohne die Europäische Gemeinschaft. Für Österreich als kleines Land im Herzen dieses Kontinents ist das eine gewaltige Schicksalsfrage.

Die Idee der europäischen Integration hat viele Wurzeln und Aspekte. Gerade angesichts des wiedererwachenden Nationalismus und den leidvollen Erfahrungen daraus, denen im besonderen Maße die jüdischen Mitbürger in unserem Lande ausgesetzt waren, ist der Zusammenschluß europäischer Staaten unabdingbar und ein politisch erstrangiges Ziel, das berechtigte Hoffnung auf dauerhaften Frieden und wirtschaftlichen Wohlstand eröffnet.

Für alle, die dieses Ziel vor Augen haben, muß es daher von besonderem Interesse sein, mit welchen Vorstellungen die einzelnen Berufs- und Gesellschaftsgruppen in Österreich ihren Weg in die Europäische Gemeinschaft planen und verwirklichen. Für die österreichische Landwirtschaft steht in diesen Tagen und in den nächsten Monaten bei den EG-Beitrittsverhandlungen viel auf dem Spiel. Österreich muß diese Verhandlungen mit Patriotismus und mit einer Stimme führen. Die Bewältigung der größten Herausforderung der

Landwirtschaft in diesem Jahrhundert muß ein nationales Anliegen sein. Auf dem Spiel steht nicht nur die berufliche Existenz der Bauern, sondern ein wichtiger Teil der Identität Österreichs und seiner Infrastruktur, vor allem die gepflegte Kulturlandschaft.

Die österreichische Agrarpolitik hat sich auf die EG-Verhandlungen intensiv vorbereitet, damit für die österreichischen Bauern und die Bevölkerung als Nutznießer der bauerlichen Leistungen das Beste herausgeholt werden kann. Die Verhandlungen sind allerdings kein olympischer Wettbewerb nach dem Motto: „Dabeisein ist Alles“. Maxime kann daher nicht ein rasches Ergebnis um jeden Preis, sondern nur ein für Österreich gutes Verhandlungsergebnis sein, das auch in Zukunft den Bauern eine positive ökonomische und soziale Entwicklung ermöglicht.

In der Europäischen Gemeinschaft gibt es kein einziges Mitgliedsland mit einem vergleichbar hohen Anteil an alpinen und ökologisch sensiblen Gebieten. Diese besondere Situation Österreichs, die auch von kleinbäuerlichen Strukturen geprägt ist, verlangt eine Absicherung der Sonderstellung in den EG-Verhandlungen. Wir erwarten daher ein hohes Maß an Flexibilität der EG in den Verhandlungen und eine Anwendung der Instrumentarien der Landwirtschafts- und Regionalpolitik, die diesen österreichischen Gegebenheiten Rechnung trägt. Dies wird insbesondere beim gesamten Agrarförderungssystem und seiner Dotierung sowie bei den Direktzahlungen, Infrastrukturmaßnahmen, Investitions- und Vermarktungsförderungen zu beachten sein.

Vorrangiges Ziel ist es, für Direktzahlungen im Bereich der Berggebiete, der benachteiligten Gebiete oder für ökologische Leistungen der Landwirtschaft möglichst viel aus den Brüsseler Geldtöpfen herauszuholen. Darüber hinaus muß es Ziel der EG-Beitrittsverhandlungen sein, im Rinder- und Milchbereich möglichst günstige Produktionsmöglichkeiten zu erreichen.

Parallel mit den Verhandlungen muß der Reformkurs der österreichischen Landwirtschaft weiter vorangetrieben werden. Neben den Strukturreformen insbesondere im Marktordnungsbereich und der Modernisierung im Bereich der Be- und Verarbeitung kommt der Marktorientierung in der Produktion und Verarbeitung entscheidende Bedeutung zu. Die verstärkte Beachtung der Konsumentenwünsche, die neuen Trends in der Ernährung sowie die geänderten Ansprüche im Bereich des Tourismus verlangen eine Verbesserung der Produktentwicklung und höchste Qualität der heimischen Nahrungsmittelerzeugung. Die natürlichen Vorteile Österreichs sind ein beachtliches Kapital für die Qualitätsproduktion, um der Konkurrenz der ausländischen Produzenten erfolgreich begegnen zu können.

Es gilt daher insbesondere auch in den Fremdenverkehrsgebieten die Vermarktung von Lebensmitteln gemeinsam mit der Landschaft zu forcieren. Für Österreich sind die bäuerlichen Familienbetriebe ein unverzichtbarer Kulturträger, die Tourismuswirtschaft insgesamt ist auf die Leistungen der Landwirtschaft angewiesen.

Der Weg in das Europa von morgen sollte jedenfalls gemeinsam und von Österreich mit Zuversicht beschritten werden. Nur so werden wir am künftigen Integrationsprozeß voll teilhaben und unsere wirtschaftliche Position stärken können. In den Verhandlungen in Brüssel werde ich die entsprechenden Voraussetzungen schaffen.

Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft
Dipl.-Ing. Dr. Franz FISCHLER

bücher • bücher

Else Feldmann, DER LEIB DER MUTTER, mit 12 Graphiken von Carry Hauser und einem Nachwort von Adolf Opel und Marino Valdez. Wiener Frauenverlag 1993, 245 S. öS 268,-

Dieser Roman erschien erstmals 1924 als Fortsetzungsroman in der Arbeiterzeitung und dann 1931 in Buchform.

Er erzählt die Geschichte des Journalisten Absolon Laich, der vor allem in der bürgerlichen Gesellschaft als Außenseiter gilt. Er lebt als Untermieter bei einer armen Familie und wird mit schrecklichen sozialen Problemen konfrontiert. Er versucht den Menschen seiner Umgebung zu helfen, es gelingt ihm nicht. Er selbst gerät in eine immer schwierigere finanzielle Situation, da er aus eigener Schuld Abgabetermine für seine Zeitungsartikel versäumt. Es ist eine Zeit der Not, für niemanden gibt es Hoffnung. Wahrscheinlich ist darin einiges aus dem Leben der Autorin enthalten, von der man nicht sehr viel weiß. Nur wenige biographische Daten sind dank der Arbeit von Helmut Exenberger bekannt. Sie war Journalistin, wurde 1884 in Wien geboren, stammte aus einer sehr armen Familie und lebte selbst in sehr bescheidenen Verhältnissen. Sie wurde am 14. Juni 1942 ins Vernichtungslager Sobibor deportiert und dort ermordet. Die Zeichnungen stammen von Carry Hauser, auch diese erschienen bereits mit dem Fortsetzungsroman in der Arbeiterzeitung. Die Neuauflage dieses Buches sollte es ermöglichen, Else Feldmann vor dem Vergessen zu bewahren.

Evelyn Ebrahim Nahoora

Ruth Almog, DIE SILBERKUGEL. Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler. Mit Illustrationen. v. A. Fuchshuber. Verlag St. Gabriel, Mödling-Wien 1993. 119 S., S 149,-.

Die Autorin entstammt einer aus Deutschland eingewanderten orthodoxen Familie. Sie wurde 1936 in Petah Tikva geboren und lebt heute als Redakteurin der Tageszeitung Ha'aretz mit ihren Angehörigen in Tel Aviv. Sie erlebte daher einen Teil ihrer Kindheit – entscheidende Jahre – noch in damals britisch verwalteten Palästina. Die Jahre, die sie schildert, die man mit der Heldin des Buches, der etwa 11jährigen Pnina Wolf miterlebt, sind somit durch das schwierige Ringen um die Schaffung von Erez Jisrael mitgeprägt, wenn gleich die rein persönliche, entwicklungsbedingte Seite des Geschehens dominiert. Pnina – (zu deutsch: Perle) – mag diesen, ihren Vornamen nicht. Sie gibt verschiedene Gründe dafür an. Letztlich scheut sie aber davor zurück durch ihn ständig an ihre in einem KZ vernichtete Großmutter erinnert zu werden. Und, man kann es kaum glauben, es gelingt ihr, dank ihrer Sturheit, von allen, auch von den Eltern und Lehrern, Juwel genannt zu werden. Nur der alte Herr Or-Jom, der Herr Taglicht, stemmt sich heftig dagegen. Er meint jeder im „Land der Väter“ habe einen hebräischen Namen zu führen. Juwel ist erbst darob. Sie hält den alten Mann für böse und nennt ihn konsequent nur den „alten Taglicht“! Das fördert natürlich das Verhältnis zwischen den beiden Dickköpfen nicht und es gibt immer wieder Streit,

zumal das Mädchen manchmal recht kratzbürstig und taktlos ist. Als Juwel eines Tages, nahe ihrem Wohnhaus, auf dem kleinen Weg, der durch ein Chrysanthemenfeld führt, eine Silberkugel findet, die aus Silber- und Stanniolpapier gedrehten Kugeln galten damals allen Kindern als großer Schatz, möchte sie schrecklich gerne wissen, woher die wunderbare Kugel kommt. Sie vermutet sofort, daß der alte Herr Taglicht ihr damit irgendeine Falle stellen will. Sie ist jedoch von der Kugel so angetan, daß sie rasch jede Überlegung zur Seite schiebt und beschließt, sie zu behalten. Es ist einfach ihre Kugel! Juwel hält sie für ein Symbol zwischenmenschlicher Beziehungen, als Verkörperung von Freundschaft, aber auch von sich umwandelnder alter Feindschaft. Recht wesentliche Dinge für ein etwa 11jähriges Mädchen, in einer so schwierigen Umwelt. Es ist nicht nur Or-Jom, auch das ewig klavierspielende Mädchen Rivka – von Juwel heimlich verehrt –, die für sie stets kampfbereiten bucharischen Buben Avram und Jizchak und der kleine Raufbold Jeschkel Goldman, sie alle schaffen für Juwel Denkanstöße und Probleme aller Art. Trotz der vielen Reibereien kommt es aber doch noch zu einer Aussöhnung mit dem alten Herrn Taglicht! Anstoß dazu ist ein recht tragisches Geschehen. Jariv, das herzranke Enkelkind des Herrn Or-Jom, eine Halbweise, Juwel hat sich mit dem arg leidenden Kind angefreundet, stirbt, obgleich sich Großvater Or-Jom sehr um den lieben und geduldigen Buben kümmert. Es zeigt sich, daß der alte Mann Jewels gute Haltung gegenüber Jariv voll akzeptiert hat und kein unverbesserliches Ekel ist. Als Rivka, die all die lange, lange Zeit mit Juwel kaum ein Wort gesprochen hat, wegzieht, klärt sich die Sache mit der Silberkugel. Rivka hat sie dem Mädchen zugespielt, nicht in der Lage, ihrer Zuneigung, ihren Freundschaftsgefühlen mit Worten Ausdruck zu geben. Ein schönes, gefühlvolles Kinderbuch, etwa für Leser ab dem 10. Lebensjahr sehr geeignet. Die Übertragung ins Deutsche durch Mirjam Pressler ist sehr anspechend. Herauszustellen ist der Ort des Erscheinens: der Missionsverlag St. Gabriel. Ihm ist uneingeschränkt zuzugestehen, daß er seit vielen Jahren das „richtige Gespür“ für das Gute und das Echte hat und dabei keine Schranken und Grenzen im geistigen Bereich aufreicht.

Das Buch wurde von der Übersetzerin in einer überaus ansprechenden Lesung, im Beisein der Verlagsdirektorin von St. Gabriel, am 4. März im Jüdischen Gemeindezentrum mit Erfolg vorgestellt. Auch die Buchhandlung Chaj und das Internationale Institut für Jugendliteratur und Leseforschung nahmen an der Veranstaltung teil.

Johann Straubinger

IN DER SPRACHE DER MÖRDER. Eine Literatur aus Czernowitz, Bukowina. Texte aus dem Literaturhaus Berlin. Hrsg. von Herbert Wiesner u. Ernst Wichner. Band 9, 288 S. Zahlreiche Abbildungen, DM 40.

Karl Emil Franzos nannte die Atmosphäre der Bukowina „ein Schwarzwald-dorf, ein podolisches Ghetto, eine kleine Wiener Vorstadt, ein Stück tiefstes Ruß-

land und ein Stück modernstes Amerika“. Bis 1918 gehörte die Bukowina mit der Hauptstadt Czernowitz zur k. u. k. Monarchie. Deutsch war die Staats- und Verwaltungssprache und blieb auch, nach dem Anschluß der Bukowina an Rumänien, die Muttersprache eines großen Teils der Bevölkerung. In Czernowitz war ein Drittel der Einwohner Juden und „altjüdisches Volksgut, chassidische Legenden lagen in der Luft. Man atmete sie ein“ – schrieb Rose Ausländer.

Die jüdische Gemeinde blühte, bis Marshall Antonescu den Antisemitismus zur Staatsdoktrin erhob. Im Oktober 1941 wurden 50.000 Menschen ins Czernowitzer Ghetto eingeschlossen und nach der Deportation in den KZs Transnistriens ermordet.

Vorliegendes Buch ist zur gleichnamigen Ausstellung erschienen und gibt einen Einblick in die reiche deutschsprachige Literatur der Bukowina. Die meisten dieser Schriftsteller waren Juden, sie schrieben Deutsch, in der Sprache der Mörder.

Die Fotos, Manuskripte, Zeitschriften, Briefe, Postkarten stammen zu einem großen Teil aus dem Nachlaß von Alfred Margul-Schreiber, der sich neben seiner eigenen schriftstellerischen Tätigkeit vor allem als Förderer seiner Kollegen verdient machte. Später, als er in Bukarest lebte, sammelte er weiter alles über die Literatur der Bukowina und blieb neben vielen anderen auch mit Paul Celan im Briefkontakt.

Nachdem die Ausstellung bereits in Berlin, Wien und Salzburg war, wird sie im Literaturhaus Frankfurt a. M. (16. September – bis 10. Oktober) und Heinrich-Heine Institut, Düsseldorf (12. Dezember – 20. Februar 1994) zu sehen sein.

Evelyn Ebrahim Nahoora

Werner Keller, UND WURDEN ZERSTREUT UNTER ALLE VÖLKER. Die nachbiblische Geschichte des jüdischen Volkes. Aktualisiert und mit einem Essay „Im Lande Israel“ von Michael Studemund-Halévy. Geleitwort Ignatz Bubis, Vorsitzender des Direktoriums der Juden in Deutschland (Hamburg 1993). R. Brockhaus Verlag Wuppertal und Zürich, 559 S.

Eine Neuauflage der 1966 erschienenen Originalausgabe vorliegenden Bandes ist nach den Worten von Michael Studemund-Halévy angesichts „des Wiedererwachens des Antisemitismus... in Deutschland und im europäischen Ausland“ nicht nur notwendig, sondern geradezu aktuell.

Werner Keller, (1909-1980), Jurist und Erfolgsautor des Buches „Und die Bibel hat doch recht“ stellte sich mit diesem Werk eine gewaltige Aufgabe. Er wollte die gesamte nachbiblische Geschichte des jüdischen Volkes von der römischen Besatzung im Jahre 63 vor unserer Zeitrechnung, als Pompejus Erez Israel zu römischen Provinz machte, bis zum Staat Israel einem breiten Leserkreis nahebringen. Die Erstausgabe wurde zu einem Bestseller. In der Neuauflage spannt sich der Bogen von der römischen Geschichte bis ins Jahr 1991.

Das Buch gibt in seiner Gesamtheit – ohne den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit aufzugeben – ein anschauliches Bild von den zahlreichen Facetten der jüdischen Geschichte und Religion. Zur Schilderung

JETZT AUCH IN
2500 BADEN
 BREYERGASSE 3

Der Modische
Matruer
 VIENNA

STRICKMODE
VOM
FEINSTEN
DER
WELT

**LEBENSVERSICHERUNG MIT
 PARTNERBONUS.**



**ZWEI MENSCHEN –
 EINE PRÄMIE**

Am Anfang stand eine Idee: Vorsorge für Menschen, die einander nahestehen. Und die einander materielle Sicherheit geben wollen. Daraus wurde **eine Lebensversicherung. Zwei Menschen** lassen sich füreinander versichern. Und zahlen nur **eine Prämie**. miteinander, füreinander. Trotz Partnerbonus von nur einer Prämie gibt es **Sicherheit für zwei**. Mit allen Vorteilen einer vollwertigen Lebensversicherung Marke ÖBV. **die ÖBV.** BEAMTENVERSICHERUNG

die ÖBV Beamtenversicherung, Grillparzerstraße 11, 1016 Wien, Service-Telefon 0222/40120-0

HOTEL POST

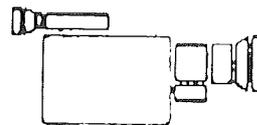
A-1010 Wien, Fleischmarkt 24
Telefon 515 83-0

*Das historische Hotel im Stadtzentrum
 sowie das Restaurant Le Café
 wünschen allen Gästen und
 Geschäftsfreunden einen schönen
 Aufenthalt in Wien*

Ja

JOKER

31



**FOTO
 VIDEO
 ANDRÉ**

1160 Wien, Schuhmeierplatz 12
Telefon und Fax 492 08 60

bücher • bücher

der Ereignisse von mehr als 2000 Jahren bedient sich der Autor einer stellenweise nahezu pathetische Ausdruckskraft, dann wieder eines journalistischen Stils, die Geschichte und Altertümlichkeit zu vergegenwärtigen und in eine moderne Sprache zu übersetzen suchen. Das Kapitel über die Entstehung des babylonischen Talmud etwa kommt in Kellers Ausführungen einer märchenhaften „Tausend-und eine Nacht“-Geschichte gleich, während er die Shoah der schwierigen Thematik gemäß mit vergleichsweise wenigen Worten nüchtern und verhalten schildert.

Zwischen den beiden Polen – römische Besatzung und Palästinenserproblem – erfährt der Leser vom Schicksal der Juden in den islamischen Ländern, Spanien, Portugal, Westeuropa, Rußland und den USA. Selbst die Frage, ob Kolumbus Jude war, findet in Kellers Buch Erwähnung.

Der Band ist mit schönem Bildmaterial zu Geschichte und Liturgie des jüdischen Volkes und einem reich gestalteten Anhang versehen. Sowohl der jüdische Kalender, wie etwa auch eine Liste aller jüdischer Nobelpreisträger, finden sich neben zahlreichen anderen wissenswerten Daten gleichsam wie in einem kleinen Nachschlagewerk im Anhang.

Das Buch empfiehlt sich vor allem für interessierte Laien, die auf leichte und spannende Lektüre nicht verzichten, aber dennoch mit dem Anspruch auf Seriosität und Authentizität Eingang in die Welt des Judentums finden wollen.

Ilan Beresin

Alfred Hrdlicka. MAHNMAL GEGEN KRIEG UND FASCHISMUS IN WIEN. Hrsg. Ulrike Jenni 2 Bände. (Graz 1993). Akademische Druck- und Verlagsanstalt. Bd. 1: 224 S., Bd. 2: 318 S.

Das umfangreiche, zweibändige Werk, erhältlich in einer von Hrdlicka selbst, gestalteten Kassette, herausgegeben von der Kunsthistorikerin Ulrike Jenni, verspricht, die gesamte Geschichte des Mahnmals Hrdlickas von den ersten Entwürfen für ein Denkmal gegen Krieg und Faschismus bis zu dessen endgültiger Akzeptanz im Stadtbild Wiens, zu erzählen.

Der mit reichem Bildmaterial ausgestattete erste Band beschäftigt sich in Beiträgen von Erika Weinzierl, Wolfgang Bandion, Christian Lenz, Ulrike Jenni, Walter Schurian und Alfred Hrdlicka mit der Entstehungsgeschichte und der künstlerischen Ausgestaltung des Mahnmals, Hrdlickas Werk im gesamten, wie auch dessen Biographie.

Der zweite Band besteht aus einer Dokumentation von Zeitungsartikeln, das Mahnmal betreffend, von den Anfängen 1978 bis zum Jugoslawienkrieg 1992, zusammengetragen und kommentiert von Theodor Scheufele. Vorangestellt ist ein zeitlicher Abriß mit dem Titel „Vom Stephansdom zum Albertinaplatz“.

Zur Erinnerung: Bereits 1978 reichte Alfred Hrdlicka beim Wettbewerb für die künstlerische Gestaltung des Stock-im-Eisen-Platzes einen Entwurf für ein begehbares Denkmal gegen Krieg und Faschismus ein. Bereits in dieses Modell integriert: ein straßenwaschender Jude.

Am 30. 9.1983 beschloß der Wiener Ge-

meinderat, die Errichtung eines Mahnmals auf dem Wiener Albertinaplatz. Das seit der schweren Bombardierung des Philipp-Hofes, eines Prunkbaus aus der Gründerzeit, im Jahr 1945 unverbaute Areal zwischen Oper und Albertina bot sich aus verschiedenen Gründen für das Denkmal an: Zur Zeit der Babenberger lag hier in unmittelbarer Nähe der erste jüdische Friedhof Wiens und unterirdisch befinden sich bis zum heutigen Tag die Gebeine der Hunderten von Toten, die bei dem Bombenangriff am 12. 3. 1945 ums Leben kamen. Ganze fünf Jahre sollten die Proteste gegen das Mahnmal andauern. Ein entsprechender Antrag seitens der ÖVP auf Verlegung des Standorts wurde im Jahr 1987 im Gemeinderat abgelehnt. Am 24. 11. 1988 erfolgte die feierliche Enthüllung im Beisein von Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky, Bürgermeister Dr. Helmut Zilk, Oberrabbiner Chaim Eisenberg, und Vertretern der Israelitischen Kultusgemeinde. Seither dient das Mahnmal auch für Demonstrationen und Kundgebungen gegen Krieg und Intoleranz. Zuletzt wurde der Schlußstein des Mahnmals im November 1992 aus Protest gegen die Untätigkeit der europäischen Staaten im Jugoslawienkrieg vom Maler Peter C. Siegl verhüllt.

Besonders gelungen ist der Beitrag von Christian Lenz im ersten Band des vorliegenden Werkes mit dem Titel „Beschreibung des Mahnmals“. Die Bestandteile des Mahnmals werden in prägnanter Weise in allen Details erklärt und in eindrucksvollen Detailaufnahmen illustriert. Der vormals flüchtige Beschauer hat anhand dieser Beschreibung Gelegenheit, nochmals genauer hinzusehen und auf Einzelheiten zu achten, die ihm möglicherweise bisher entgangen sind. Vielleicht ist ihm noch nicht aufgefallen, welchen Gesichtsausdruck, gleich einem Totenkopf, die von KZ-Schergen geschundene Häftlingsfrau in der Figurenpuppe „Hinterlandsfront“ hat oder welche erschütternde Kriegsrealität und -aktualität der tote Soldat und der Soldat mit Gasmaske in der Figurengruppe „Heldentod“ bezeugen.

Der Beitrag von Walter Schurian beschäftigt sich mit einem, bisher vielleicht zu wenig betrachteten, Kapitel aus der Biographie des Künstlers Hrdlicka, seinen frühen Kindheitserlebnissen und deren Einflüssen auf das Werk des Erwachsenen.

Das Buch hält, was es verspricht, ein verdientes Kompendium aus Wort und Bild, für jeden, der sich die unselige Diskussion um das Mahnmal nochmals ins Gedächtnis rufen will, ein Stück Zeit- und Kunstgeschichte, untrennbar verflochten mit der Stadt Wien und deren Umgang mit der Vergangenheit.

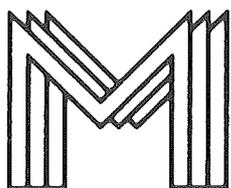
Mag. Angelika Jensen

Shlomo, Hillel: OPERATION BABYLON. Israels Geheimdienst im Irak. A. d. Hebr. von Erwin und Lilly Katz. Mit 10 Fot. a. 8 Taf. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler 1992. 340 S., gebunden, DM 34,80. (Reihe Apostroph, Bd. 26).

Der 1923 in Bagdad geborene Autor kam bereits 1934 nach Palästina (damals brit. Mandatsgebiet). Seine aus dem Irak kommende Familie vertrat schon sehr früh

die zionistische Idee. Daher arbeitete Hillel schon 1946 für den „Mossad für illegale Einwanderung“. Diese Tätigkeit übte er, der sehr wesentlich an der Rettung der irakischen Juden beteiligt war, durch seine aktive Teilnahme an ihrer Verbringung nach Palästina, bzw. Israel, bis 1952 aus. In Bagdad arbeitete er vielfach unter dem Decknamen Amu Yusuf. Der Mossad aber führte ihn unter „Schammai“. Wahrlich ein trefflicher Spaß des Geheimdienstes! Die Familie Hillel führt nämlich ihre Herkunft auf den rabbinischen Gelehrten Hillel (etwa zwischen 3721 und 3771 in Babylon und Palästina lebend) zurück, dessen heftigster geistiger Widersacher der etwas ältere, nicht weniger bedeutsame Schriftgelehrte „Schammai“ war. Bei der Vorbereitung der großen Luftbrücke zwischen dem Irak und Israel, sie erfolgte auf Grund einer irakischen Erklärung, die Anfangs März 1950 erging, war Hillel unter dem Decknamen Richard Armstrong mit dabei. Durch diese Operation, von der Presse „Esra und Nehemia“ genannt, gelangten etwa 104.000 irakische Juden nach Israel. Nach Beendigung seines aktiven Einsatzes war Hillel im diplomatischen Bereich tätig. Dann zog er als Abgeordneter der MAPAI in die Knesset ein und wurde 1984 sogar deren Präsident. Auch als Minister wurde er mehrfach berufen. Was Hillel über all diese frühen Operationen – sie sind zusammengefaßt unter dem Namen „Babylon“ – berichtet, ist wirklich Zeitgeschichte aus erster Hand. Als Beginn aller der Unternehmen, die letztlich zur Idee eines großen Exodus aus dem Irak (aber auch aus anderen Ländern), und zwar auf dem Luftwege führte, darf wohl der „Phantom Flug Nr. 1“ – auch Unternehmen Michaelberg genannt – bezeichnet werden. Er fand am 23. August 1947 statt. Dabei wurden 50 Jugendliche illegal aus Bagdad ausgeflogen und ebenso illegal in Palästina eingeflogen. Viele vom Irak nach Palästina einwandernde Juden suchten andere illegale Wege. Meist waren es schwierige und harte Wege, die leider auch Opfer forderten. Mit Hilfe des jüdischen Untergrundes, der im Irak gut funktionierte, versuchte Hillel, wo immer es nur ging, das „Schlimmste“ zu verhindern. Wie er all diese frühen, nicht selten mit einer gewissen jugendlichen Unbekümmertheit unternommenen Versuche darstellt, es handelt sich im wesentlichen um die Tätigkeiten zwischen 1946 und 1952, ist recht ansprechend durch die allzeit fühlbare, recht schonungslose Ehrlichkeit. Im Rückblick verschweigt der Autor auch nicht die großen Schwierigkeiten bei der Ansiedlung, die besonders die Einwanderer aus arabischen Staaten, in der oftmals kritischen Gründungsphase des Staates, durchzustehen hatten. In dieser Phase verdoppelte sich nämlich die Bevölkerung innerhalb von ca. dreieinhalb Jahren. In den abschließenden Kapiteln macht Hillel auch deutlich, wie sich mit der Staatswerdung die so positiven Elemente, wie idealistische Hingabe und geschickte Improvisation, im Sinne der nötigen Staatsraison wandelten, ja wandeln mußten. Ein überaus wertvoller, persönlicher Bericht.

Johann Straubinger



AUSSTELLUNGEN DES HISTORISCHEN MUSEUMS DER STADT WIEN

DAS ROTE WIEN

SONDERAUSSTELLUNG

17. JUNI 1993 bis 5. SEPTEMBER 1993

ANHAND VON ZEITGENÖSSISCHEN PHOTOGRAPHIEN, PLAKATEN, FLUGBLÄTTERN, ARCHITEKTURPLÄNEN UND ANDEREN HISTORISCHEN DOKUMENTEN BIETET DIESE SONDERAUSSTELLUNG EINBLICK IN DAS SOZIALE UND KULTURELLE LEBEN IN DER ZEIT VON 1918 BIS 1934.

REPRODUKTIONEN ZEITGENÖSSISCHER PLAKATE, PLASTIKEN UND EINE REKONSTRUKTION DER GRÖSSENVERHÄLTNISSE EINER "TYPISCHEN" GEMEINDEWOHNUNG IM HOF DES MUSEUMS ERGÄNZEN DIE PRÄSENTATION IM AUSSTELLUNGSRAUM.

HISTORISCHES MUSEUM DER STADT WIEN
1040 WIEN, KARLSPLATZ, TÄGLICH AUSSER MONTAG 9.00-16.30 UHR

VON DER TOURNURE ZUM CUL DE PARIS

WIENER DAMENMODE VON 1868-1888
MAI 1993 bis MÄRZ 1994

MODEMUSEUM-HETZENDORF
SCHLOSS HETZENDORF, HETZENDORFER STR. 79,
TÄGLICH AUSSER MONTAG 10.00-12.15 UHR
und 13.00-16.30 UHR

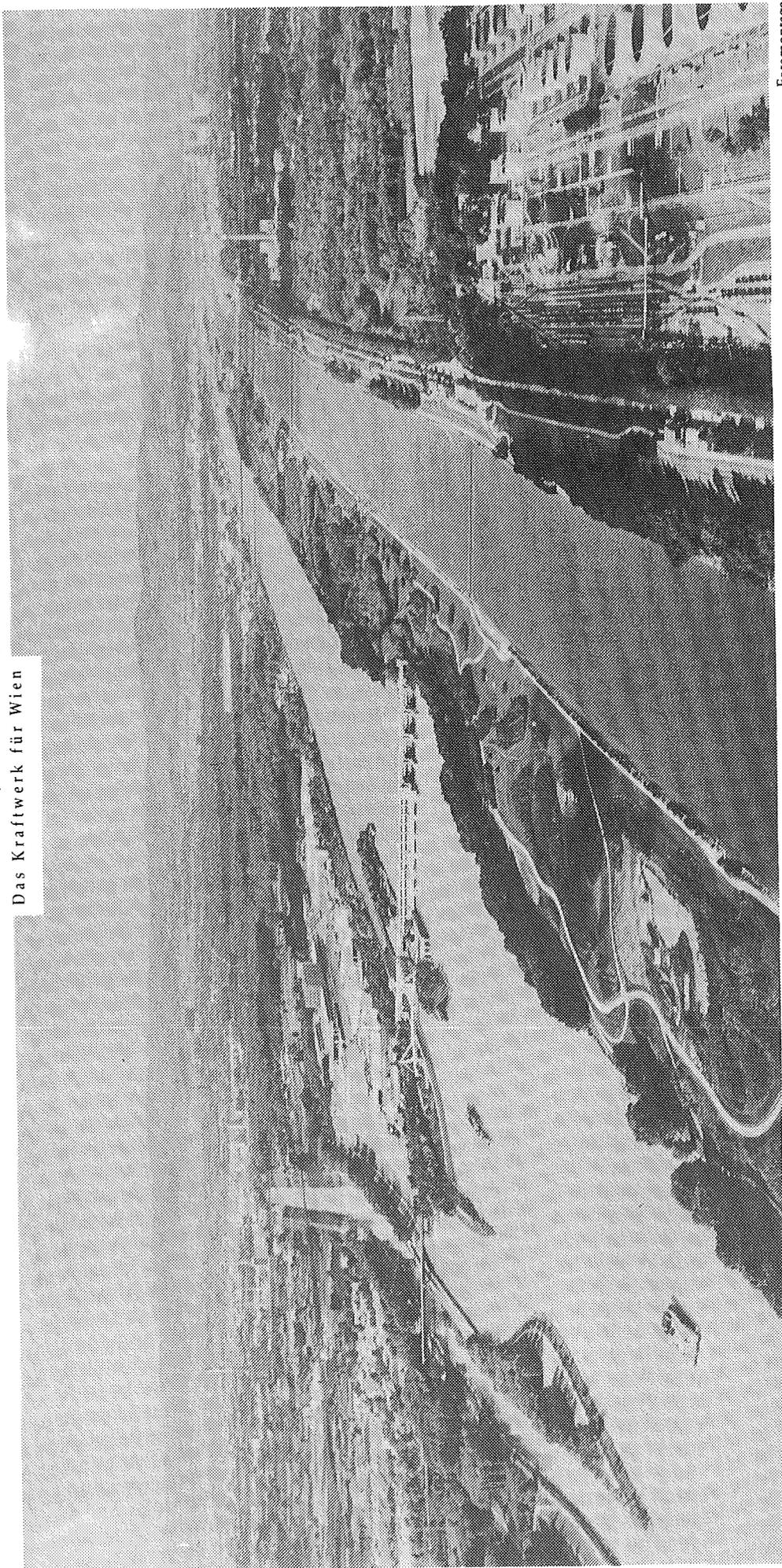


HISTORISCHES MUSEUM DER STADT WIEN

Wir bauen für Wien

KRAFTWERK
FREUDENAU

Das Kraftwerk für Wien



Foromontage

So wird sich der Wiener Donauraum nach Errichtung des Donaukraftwerkes Freudenufer präsentieren. Das Kraftwerk Freudenufer soll am 1. 8. 1997, nach 58monatiger Bauzeit, den ersten Strom liefern und mit 1,037 Milliarden Kilowattstunden rund 270.000 Haushalte versorgen können. Damit wird ein wesentlicher Beitrag für eine umweltfreundliche Energiezukunft Österreichs verwirklicht werden.

DONAU KRAFT

Österreichische Donaukraftwerke AG